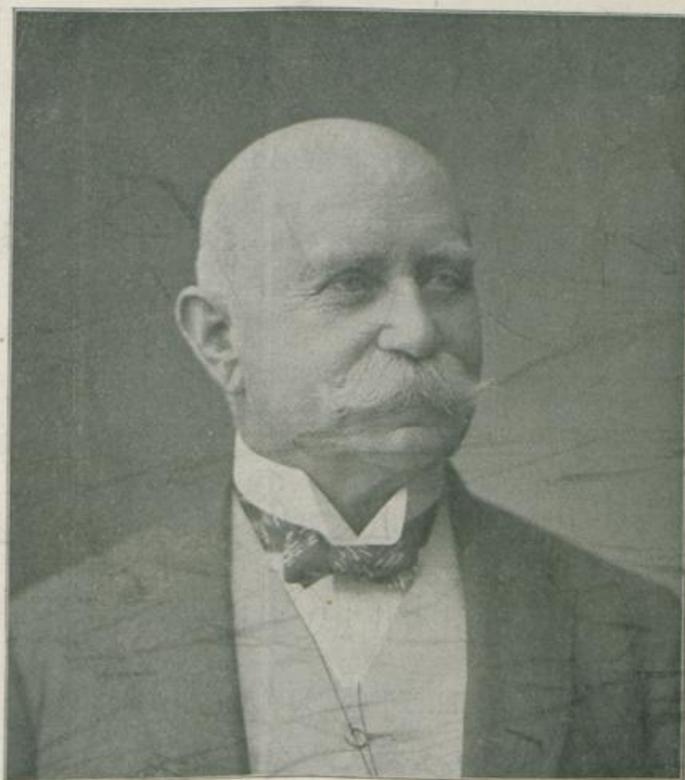




1838



1917

Graf Ferdinand von Zeppelin †

# Specks Palace-Theater, Zürich

KASPAR ESCHERHAUS

Täglich Vorführungen von 2 Uhr bis gegen 11 Uhr.

**Erstaufführungen** • Aktualitäten • Kriegsbilder  
Lehrreiche und interessante Neuheiten • Völkerstudien.

Internierte Soldaten haben Wochentags freien Zutritt.

## Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10      **SPEZIALHAUS**      Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-  
Zubehören, Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

**G. HOLLIGER & Co., A.-G.**

von Werdt-Passage • **BERN** • Neuengasse Nr. 39

empfehl sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

————— Aufmerksame und rasche Bedienung —————

# WIEGNER & MAIER

Sihlstraße Nr. 46—48      Zürich I      Gessnerallee Nr. 3—5

In unserer umfangreichen Spezial-Abteilung

## Herren-Artikel

bieten wir in praktischen Bedarfsartikeln aller Art grösste Auswahl zu niedrigsten Preisen.

Internierten gewähren wir Preisermäßigung.

# Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der  
„**Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern**“.

**Redaktion:** Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5479. — **Verlag:** A. Francke, Bern.  
Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

**Bern, 24. März 1917.**

**Erscheint wöchentlich.**

**Heft Nr. 27.**

**Abonnementspreis** für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.20, **mit** Beilagen Fr. 4.20 einschließlich Portozuschlag (bei der Post nur ohne Beilagen bestellbar). In Deutschland ausschließlich Zeitungs-Portozuschlag. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncenexpedition Rudolf Mosse in Zürich.

**Inhalt.** Großherzoglich Hessischer Dankerlaß. — Zur Lage. — Graf Zeppelins Erkundigungsritt nach dem Scheuerlenhof. — Begriff des Wortes „Mitteleuropa“. Von Prof. Alfred Stern. — Frankfurter Ausstellung — Die militärische Versorgung der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern. — Ein kleiner Kaiserverehrer. — **Berichte:** Heiden. — Davos. — Weesen. — Chur. — Oberegg. — Zur Unterrichtsfrage in Nr. 23 der Internierten-Zeitung. — Von unsern Frontkameraden. — Kunst und Dichtung: Von der neueren Schweizer Kunst. — Der steirische Weinfuhrmann (Schluß). — Bücherschau. — Das Schachspiel. — Mitteilungen.

Außerdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G, und „Der Sonntagsbote“.**

## Großherzoglich Hessischer Dankerlaß.

### An meine Hessen in Heer und Flotte!

Durch Gottes Gnade ist es Mir heute vergönnt, die fünfundzwanzigste Wiederkehr Meines Regierungsantritts zu begehen. Dieser Gedenktag fällt in eine ernste Zeit, die von Jedem an seiner Stelle volle Hingabe an die heilige Sache des Vaterlandes fordert. Ihr, an die des Kaisers Ruf zu den Fahnen ergangen ist, habt Euch der schweren Aufgabe des Krieges gewachsen gezeigt.

Mit Dank und Anerkennung gedenke Ich daher heute Meiner unter den Waffen stehenden Landeskinder, die vor dem Feind und in der Heimat unsere Ehre und unser Dasein schützen. Dankbarkeit erfüllt Mich zugleich für die Tapferen, die ihr Leben für das Vaterland gelassen haben. Das Los ihrer Hinterbliebenen sowie der durch Verwundung und Krankheit Geschädigten zu lindern, betrachte Ich, gestützt auf die opferwillige Mitarbeit Meines Volkes, als Meine vornehmste Pflicht.

Als erneutes äußeres Zeichen Meiner Anerkennung für die ruhmvollen Kriegstaten Meiner Hessen habe Ich heute das „Kriegerehrenzeichen in Eisen“ gestiftet. Ich will es hessischen Staatsangehörigen, die sich bei andauernder Betätigung in vorderster Kampflinie durch Tapferkeit ausgezeichnet und ihr Blut vergossen haben, auf Vorschlag ihrer Vorgesetzten und auf Grund besonders ergehender Bestimmungen verleihen.

Mit Meinem Volk weiß Ich Mich eins in der festen Zuversicht, daß die Söhne des Hessenlandes, wie sie des alten Ehrennamens der „blinden Hessen“ bisher sich würdig gezeigt haben, so auch fernerhin in Pflichttreue und Tapferkeit dazu beitragen werden, den deutschen Waffen den Sieg, unserem geliebten deutschen Vaterland einen ehrenvollen Frieden zu erringen.

Darmstadt, den 13. März 1917.

**Ernst Ludwig.**

## Zur Lage.

(Bis zum 20. März.)

Wenn man die Vorgänge, die sich auf dem Kriegsschauplatz in einer kürzeren Zeitspanne, z. B. innerhalb einer oder zweier Wochen abspielen, richtig nach ihrer Bedeutung für den ganzen Feldzugsverlauf einschätzen will, darf man vor allem nicht übersehen, daß es sich in diesem Kriege von noch nie dagewesener Ausdehnung um eine Front von nicht weniger als 3500 Kilometer Länge allein in Europa handelt. Und zwar darf man in runden Zahlen den Anteil auf belgisch-französischem Boden auf 750 Kilometer, den auf russisch-rumänischem auf 1800, den italienischen auf 500 und den mazedonischen auf 450 Kilometer veranschlagen. Und zu diesen riesigen Kampflinien treten nun noch die außer-europäischen in Armenien, Persien, Mesopotamien, in der Gegend des Suezkanals und in Arabien.

Ebenso wenig darf man außer acht lassen, daß es sich bei der Gesamtheit der auf jeder Seite kämpfenden Heere nicht um Zehntausende, nicht einmal um Hunderttausende, sondern um Millionen von Streitern handelt; dürfte man doch die belgisch-englisch-französische Front allein mit vier Millionen Soldaten auf der Seite der Entente kaum zu hoch einschätzen.

Daß unter solchen Umständen der Gewinn oder Verlust einiger Quadratkilometer Gelände an der einen oder andern Front, wenn es sich dabei nicht gerade um taktisch oder gar strategisch besonders wichtige Stellen handelt, ebenso auch die Gefangennahme oder der Verlust von einigen Tausend Mann für die Gesamtlage nicht allzuviel bedeutet, muß man sich stets vor Augen halten. Und deshalb darf man aus den mit wechselndem Glück geführten Kämpfen der letzten 14 Tage an der russischen Front, bei Saloniki und an der italienischen Front nur das entnehmen, daß der Unternehmungsgeist bei den Truppen beider Seiten noch nicht verschwunden ist. Von größerer Bedeutung sind dagegen die Ereignisse, die sich in Mesopotamien und an der Front in Frankreich abgespielt haben.

Am Tigris ist es den Engländern nach sorgsamer Vorbereitung ihres erneuten Zuges gegen Kut-el-Amara gelungen, diesen Platz wiederzunehmen und die Türken ständig weiter den Fluß aufwärts zurückzudrängen. Sie haben dabei die wichtige Stadt Bagdad überrannt und stehen nun etwa 50 Kilometer diesseits der Stadt, ohne daß es den Türken gelungen wäre, ihnen bisher nennenswerten Widerstand zu leisten.

Der englische Marineminister Carson hat kürzlich in einer Rede gesagt, daß nichts dabei herauskäme, wenn man die Dinge schlechter mache als sie seien, aber ebensowenig, wenn man sie günstiger hinstelle, als sie wirklich liegen; er glaube, daß das englische Volk Mannhaftigkeit genug besitze, um seinen Mann zu stehen, wenn es die wahre Lage erführe. Das sind ausgezeich-

nete Worte, die allgemein passen dürften. Und nach diesem Rezept kann nicht verkannt werden, daß der Vorstoß der Engländer und das ebenfalls beträchtliche Vorankommen der Russen in Persien, wenn sich diese Vorgänge auch nur auf einem weit entfernten Nebenkriegsschauplatz abspielen, doch recht unangenehme Ereignisse für die Türken darstellen. Sie werden auf die recht unzuverlässigen Eingeborenen in jenen und den benachbarten Teilen Asiens moralisch stark wirken und außerdem die verbündeten Heeresleitungen zwingen, ansehnliche Verstärkungen nach Mesopotamien zu senden, um einem weiteren englisch-russischen Vordringen Einhalt zu gebieten.

Auch am Ancrefluß, im Bereiche der großen Sommeschlacht des letzten Jahres, haben die Engländer einigen Geländegewinn zu verzeichnen. Hier freilich scheint er für sie keinen Erfolg, sondern eher das Gegenteil eines solchen zu bedeuten. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß diese Zurücknahme der deutschen Front dem Feinde einen großen Strich durch seine Rechnung gemacht hat, mögen die Beweggründe dafür gewesen sein, welche sie wollen; denn sonst würden französische und englische Zeitungen schwerlich so verdutzte Aufsätze bringen, wie sie es tatsächlich getan haben. Es scheint fast so, als ob dieser Streich des deutschen Generalstabs seinen Gegnern die Vorbereitungen der laut angekündigten großen Offensive mehr gestört hat, als es irgend etwas anderes hätte tun können, und daß nun die Verlegenheit auf der englisch-französischen Seite keine geringe ist.

So will z. B. der Frontberichterstatler der „Frankfurter Zeitung“ wissen, daß der englische Oberkommandierende über 200 000 Armierungssoldaten anfordern mußte, um die Ausgangsstellung für seinen geplanten großen Angriff vorzuschieben. Übrigens ist die englische Front seit kurzem bis an den Punkt nach Süden verlängert worden, an dem die deutsche Westfront aus der Nord-Südrichtung nach Osten umbiegt, so daß die Engländer den Franzosen nunmehr 200 Kilometer abgenommen haben.

Nun hat ganz überraschend am 16. März aber auch südlich von diesem Punkt, also vor dem linken Flügel der französischen Front, eine große deutsche Rückzugsbewegung eingesetzt, über deren Grund selbstverständlich nichts bekannt gegeben wird. Aber irgend eine besondere Bedeutung wird sie sicher haben. Das deutet auch der schon erwähnte Berichterstatler an, indem er schreibt: „In wenigen Wochen wird sich das Motiv der Frontverkürzung, die noch keineswegs abgeschlossen ist, durch die operativen Handlungen klar ergeben.“

Erwähnenswert ist ferner die Hartnäckigkeit, mit der die Franzosen nun bald vier Wochen lang die Höhe 185 in der Champagne wiederzuerobern

versuchen. Sie scheint darauf hinzudeuten, daß die Franzosen diesem Punkt mehr als nur lokale Bedeutung beimessen; vielleicht ist auch hier eine geplante Operation durch die Deutschen gestört worden.

Aber auch diese nicht unerheblichen Vorgänge in Mesopotamien und in Frankreich treten doch an augenblicklicher Bedeutung hinter dem U-Bootskrieg zurück. Denn soweit sich die Dinge heute übersehen lassen, ist es möglich, daß er entweder unmittelbar durch seine Wirkung auf die Verpflegung der Ententeländer oder mittelbar durch die Abschwächung der Versorgung ihrer Heere mit Kriegsmaterial die Entscheidung herbeiführt.

Diese Möglichkeit der Niederringung Englands auf dem Wege der Aushungerung oder Italiens auf dem der Mattsetzung infolge völliger Abschnürung der Kohlenzufuhr, die bisher von England gänzlich abgeleugnet wurde, wird jetzt ihm, seinen Verbündeten und vor allem von den Neutralen nicht mehr bestritten. Und damit ist der gegenseitige Aushungerungskrieg bei einem Abschnitt angelangt, in dem er an Wichtigkeit zur Zeit vor den der Waffen getreten ist. Jedoch zeigt die umfassende Räumung bisher scharf verteidigten französischen Geländes seitens der Deutschen an, daß auch auf dem Lande eine neue Entwicklung der Kämpfe bevorsteht; aber eine völlige militärische Niederringung der einen oder

anderen Partei zu Lande würde selbst bei überraschenden Erfolgen auf einer Seite doch viele Monate, wahrscheinlich Jahre kosten. Die Niederwerfung durch den Hunger dagegen oder auch durch Absperrung anderer wichtiger zur Kriegsführung unerläßlicher Zufuhren kann den Riesenkampf unter Umständen nach wenigen Monaten plötzlich zu Ende bringen; denn die Verpflegung aller Länder, darunter natürlich auch die Deutschlands, tritt nun allmählich in die schwierigsten Monate des Jahres ein.

Der deutsche amtliche Bericht hat als Ergebnis des Februars bekanntlich die Versenkung von 781 500 Tonnen, darunter 644 000 Tonnen aus den Handelsflotten der Entente, 137 500 Tonnen der Neutralen gemeldet. England seinerseits versucht alles, um Deutschland nicht das Geringste mehr zukommen zu lassen, indem es die Schifffahrt der Neutralen immer schärfer überwacht. So spitzt sich die Lage von Woche zu Woche mehr zu. Und deshalb gehört dieser Seite der Kriegsführung die gespannte Aufmerksamkeit der ganzen Welt.

Die inneren Vorgänge in Rußland haben bisher noch keine Anzeichen eines Einflusses auf die militärische Lage gezeigt, und jeder Mutmaßung, ihre Wirkungen auf den Krieg vorausbestimmen zu wollen, fehlt völlig der Boden.

G.

## Erkundigungsritt des Grafen Ferdinand von Zeppelin nach dem Scheuerlenhof. \*)

24. auf 25. Juli 1870.

Es war zu Beginn des für Deutschland so ruhmreich verlaufenen siebenziger Krieges, als sich die dritte bayrische Armee in der Pfalz befand. Da die Nachrichten über den Aufmarsch der französischen Armee fehlten, sollte eine starke Kavalleriepatrouille zu gewaltsamer Erkundung über die Grenze hinausreiten. Besonders sollte diese auch auskundschaften, wo sich die dritte Armee Mac Mahons befände. Zum Führer dieser Patrouille wurde der württembergische Generalstabshauptmann Graf Zeppelin bestimmt. Seine Begleiter waren vier badische Kavallerieoffiziere: von Wechmar, von Gayling, von Vielliez und Winsloe, sowie vier Gefreite und vier Dragoner. Es galt durch die feindlichen Vorposten hindurchzureiten. Sonntag, den 24. Juli ritt die Patrouille von Städtchen Hagenbach aus, etwa acht Kilometer von der französischen Grenze, ab. Der Ritt ging zunächst in südlicher Richtung. Die Besatzung der Festung Lauterburg wurde völlig überrascht und der Ort mit geschwungenen Säbeln durchritten. Die Zugbrücke über die Lauter und das Tor stand offen. Im Galopp und mit lautem Hurrah gingen über die Brücke und zum jenseitigen Stadttor hinaus, ehe die entsetzt auf die Seite gesprungene Torwache sich von ihrem Erstaunen erholen konnte. Gerade sollte in Lauterburg der Gottesdienst beginnen. Eine Menge Kirchenbesucher stand bleich vor der Türe, als Zeppelin mit seiner Schar an ihnen vorüberausste. Eine feindliche Patrouille wurde kampfunfähig gemacht und ihr wichtige Papiere abgenommen. Kurz

hinter Lauterburg zerstörten die mutigen Reiter an der nach Hagenau und Straßburg führenden großen Straße die Telegraphen. Gegen Mittag machten sie vor dem elsässischen Dorfe Neuweier Halt. Die Einwohner mähten Klee für die Pferde und lieferten ihnen gegen Bezahlung Brot und Wein. Als ein Postbote des Weges kam, wurden ihm Briefe und Zeitungen abgenommen; auch einen Briefkasten entleerten die Reiter, um auch auf diese Weise Nachrichten zu sammeln. Nach halbstündiger Rast setzte man den Ritt fort. Etwa um drei Uhr nachmittags war bei dem scharfen Ritt in der Mittagshitze eine zweite Rast für Rosse und Reiter notwendig. Graf Zeppelin ritt mit einem Dragoner in den Ort Trimbach hinein, um auskundschaften und beim Bürgermeister Nachrichten einzuholen. Eben waren die Pferde getränkt, da kam der Graf zurückgesprengt und rief laut: „Aufsitzen!“ Im Nu sind die Offiziere und Mannschaften im Sattel, die Säbel blank gezogen, und mit Hurrah geht es durch den Ort.

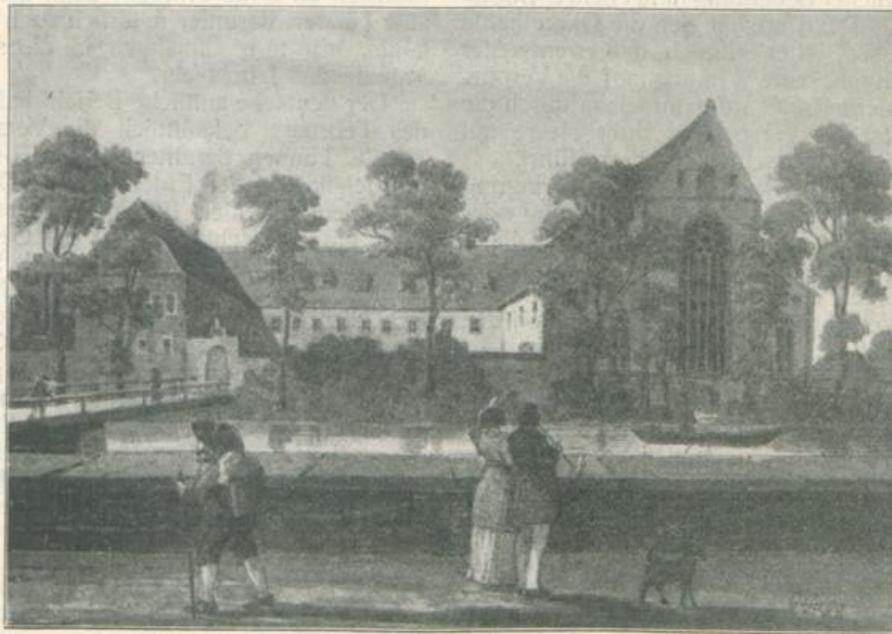
Am Ausgang des Dorfes stießen sie auf eine feindliche Kavalleriepatrouille. Als erster stößt unser Graf mit dem französischen Lancier Köhler zusammen. Scharf haut er auf ihn ein. Der verwundete Lancier stürzt vom Pferde, und die andern suchen zu entfliehen. Bei der Verfolgung gelang es dann noch, einen Franzosen zum Gefangenen zu machen. Aber auch Graf Zeppelins Pferd hatte einen Lanzenstich in den Hals bekommen. Da besteigt er das Pferd seines verwundeten Gegners und weiter geht der

\*) Aus der trefflichen Biographie „Graf Zeppelin, ein Mann der Tat“ von A. Vömel (geb. Fr. 3,75), mit freundlicher Genehmigung des Verlags Johannes Blanke, Emmishofen. (Siehe auch Bücherschau.)

\*\*) Zu seinem 70. Geburtstage erhielt der Graf von seinem ehemaligen „Feinde“, dem nun über 80 Jahre alten pensionierten Gendarm Köhler aus Einville bei Nancy eine herzliche Gratulation.

kühne Ritt. In der Satteltasche fand er später wichtige Mitteilungen über die noch nicht besetzten Grenzorte. Einmal sahen sie unterwegs von weitem etwa 20 französische Reiter. Sie machten sich wieder kampfbereit. Doch verschwand der Feind bald in jener hügeligen Gegend; er schien sie nicht bemerkt zu haben. Am Abend kamen sie nach Hunsbach an der Linie Weißenburg—Hagenau. Unerschrocken dringen sie in das Stationsgebäude ein,

à cheval umzingelt. Man sprang an die Fenster und hinaus auf den Hof. Da erschien auch schon eine feindliche Chasseurabteilung. Einigen Reitern gelang es noch, ihre Pistolen aus dem Sattel zu reißen und auf die Franzosen zu schießen. Auf dem kleinen Hof entspann sich ein hitziges Gefecht. Zwei badische Offiziere wurden schwer verwundet. Der tödlich getroffene Leutnant Winsloe starb noch am gleichen Abend im Kurhaus zu Niederbronn.



Das Geburtshaus des Grafen Zeppelin.

zerstören den überraschten Beamten die Apparate und nehmen die Depeschen und schriftlichen Aufzeichnungen mit. Dann ging's im Galopp davon. Vom Hagenauer Wald aus sandte Zeppelin einen Offizier, den Leutnant von Gayling mit zwei Dragonern zurück. Glücklicherweise erreichten diese auch die deutsche Grenze. Die Übrigen verbrachten die Nacht im Walde. Dicht zusammengescharrt lagen die Leute am Boden, ihre gesattelten Pferde hielten sie am Zügel, nur selten unterbrach ein im Flüsternden gehaltenes Gespräch die Sommernacht. In aller Morgenfrühe setzten sie den Ritt nach Hagenau fort. Überall verursachten sie Entsetzen und Furcht. So kamen sie nach Wörth. Dort konnte festgestellt werden, daß in Fröschweiler und Reichshofen das französische 12. Regiment der Chasseurs à cheval stände. Das war eine Nachricht von größter Bedeutung. Jeden Augenblick konnten die wagemutigen Reiter nun mit dem Feind zusammentreffen. Im Wald in der Richtung nach Elsaßhausen wurde etwas gerastet, auch wurden die Meldungen gesammelt. Dann zerstörten sie den Telegraphen auf dem Bahnhof Gundershofen. In der Nähe waren Feinde; in Niederbronn lag das 11. Regiment der Chasseurs à cheval. In der Nähe von Gundershofen lag der Scheuerlenhof. Dort wollte man die Pferde füttern und tränken, um sie leistungsfähig zu erhalten. Der Weiler bestand aus mehreren Häusern. Man suchte ihn ab, und da man nichts Verdächtiges fand, kehrte man in einem Wirtshaus ein. Ein Posten wurde aufgestellt, die Pferde wurden besorgt und zum Teil in die Scheune gestellt, zum Teil draußen angebunden. Abwechselnd stärkte man sich in der Stube an abgekochten Kartoffeln und saurer Milch. Graf Zeppelin hatte unterdessen die Karte vor sich liegen und besprach mit seinen Offizieren das Verhalten im Fall eines Überfalls der Feinde. Plötzlich erscholl der Ruf der Schildwache: „Raus!“. Das tapfere Häuflein sah sich von zwei Eskadrons Chasseurs

Hübsch ist, was die Kriegschroniken erzählen, daß der französische Leutnant de Chabot, der ihn niedergeschossen hatte, in ritterlicher Weise noch an sein Bett getreten sei, um ihm sein tiefstes Bedauern auszusprechen und ihm zu versichern, daß er nur seine Pflicht getan habe. Als Graf Zeppelin sah, daß jeder weitere Kampf nutzlos sei, sprang er ins Freie. Eine Magd hielt im Hof hinter dem Hause gerade ein gesatteltes französisches Pferd am Zügel. Der Graf riß es ihr aus der Hand und sprengte auf ihm davon. Richtig gelang es ihm auch, den nahen Wald zu erreichen. Zwei Dragoner, denen es auch gelungen war, zu entkommen, wurden nachher wieder gefangen genommen. Der Rest der Patrouille leistete zwar tapferen Widerstand, mußte sich aber doch ergeben als zwei von ihnen verwundet worden waren. Zeppelin suchte für sein Pferd einen versteckt liegenden Baum, band es daran und kroch dann zum Teil auf Händen und Füßen in das Dickicht des Wäldchens hinein. Er war froh, daß sein Pferd nicht wieherte und ihn nicht verriet. Nun wurde das Wäldchen von den Franzosen umzingelt, aber merkwürdiger Weise fanden sie nichts und zogen enttäuscht wieder ab. Die folgende Nacht verbrachte er mehrere Stunden in der Krone eines Baumes. Mehrfach war er nahe daran, vor übergroßer Ermattung einzuschlafen, aber er klammerte sich dann immer recht fest an das Astholz, um nicht herunterzustürzen. Als er vor seinen Verfolgern sicher zu sein glaubte, stieg er herunter und kroch, vorsichtig umher spähend, davon. Auch ein hohes Kornfeld diente ihm als Versteck. Dort fand er am nächsten Morgen Leute mit Mähen beschäftigt; er kaufte von ihnen Milch, zerrieb sich Körner und fristete so sein Leben.

Nachdem er zwei Tage und zwei Nächte ohne ordentliche Nahrung und mit nur ungenügendem Schlaf unterwegs gewesen war, gelang es ihm, nach den Sternen seinen Weg richtend, da er seine Karte im Scheuerlenhof zurück-

gelassen hatte, an feindlichen Patrouillen vorbei die eigenen Vorposten zu erreichen und das Ergebnis seiner wichtigen Erkundigungen in das Hauptquartier nach Karlsruhe zu berichten. Der Graf mußte auf der Straße sogar einmal zwischen zwei französischen Vorposten durchreiten. Dabei kam ihm nicht nur sein schnelles Reiten sondern auch sein

hätten, weil sie damals einen solch tiefen Eindruck von dem tapferen Mannesmut des Grafen bekommen hätten. Nun sei sie durch ihre Verheiratung auch durch ihren Mann darin bestärkt worden. Unter den tausend und abertausend Sympathiekundgebungen hat den Grafen dieser Brief ganz besonders gefreut.



Leichenbegängnis des Grafen Zeppelin in Stuttgart.

Der König von Württemberg und die Angehörigen des Grafen im Trauerzuge. 1. Graf Ferdinand von Brandenstein-Zeppelin; 2. Gräfin Zeppelin, die Witwe des Verstorbenen; 3. König von Württemberg; 4. Graf Erich von Zeppelin, Kapitän zur See; 5. Gräfin Zeppelin; 6. Graf Ferdinand Zeppelin.

französisches gesatteltes Pferd und sein Helm zustatten, der dem französischen ähnlich sah. Am Nachmittag um 5 Uhr erreichte er bei Schönau die Grenze und bayrische Vorposten. Der damalige badische Generalstabsoffizier erzählte, er habe den Grafen zu sich auf seinen Wagen genommen, der Graf sei aber in seinen Armen so fest eingeschlafen, daß er ihn in stundenlanger Fahrt nicht geweckt hätte.

Als Anerkennung für seine hervorragenden Leistungen während des siebenziger Krieges erhielt er das Ritterkreuz erster Klasse des württembergischen Militärverdienstordens sowie das eiserne Kreuz.

In der Wirtsstube, in welcher die Reiter durch den französischen Überfall so jählings aufgeschreckt wurden, lag damals ein Mägdelein in der Wiege. Die Wirtsleute hießen Lienhardt und stammten aus dem Elsaß. Als später in der ganzen Welt die Erfolge des kühnen Luftschiffers bekannt wurden, und auch die Persönlichkeit des Grafen wieder in's Interesse trat, bekam er unter den vielen Briefen auch einen von dem damaligen Wiegenkinde. Es hatte sich nach Amerika verheiratet und schrieb von dort mit ganz rührenden Worten, daß schon ihre Eltern zu Hause ihr die Hochachtung vor den Deutschen gelernt

Eine Familie im Schwarzwald hat ein Hufeisen aufgehoben, daß des Grafen erbeutetes Pferd verlor. Die Leute hingen es an die Wand ihres Zimmers und nannten es das „Zeppelinchen“.

Daß sich Zeppelin auch im weiteren Verlauf des Krieges tapfer und mannhaft bewies, können wir uns denken. Seine Geistesgegenwart und Umsicht zeigten sich allenthalben, wohin er kam. Aber auch manch augenscheinliche göttliche Bewahrung hat er im Krieg erlebt. Einmal lag er vor Paris bei einer Rekognoszierung auf einem Dache, und hielt seinen Fernstecher vor die Augen, als plötzlich eine Granate vor ihm platzte. Aber er hatte keinen Schaden genommen. Vor Paris erhielt er auch das eiserne Kreuz. Als er dasselbe erhielt, fragte er an, ob er es seiner Ordonnanz geben dürfe. Bei Sedan war er einem württembergischen Armeekorps zugeteilt. Bei seinem großen Anpassungsvermögen war er überall schnell mit den Verhältnissen vertraut. Und was bei Zeppelin immer so wohlthuend berührte, er war ein ganzer Mann, er tat nichts halb; das war im Kriege ganz besonders wichtig, und das verhalf ihm neben seinen anderen trefflichen Soldatentugenden zu seiner so ehrenvollen militärischen Laufbahn.

## Zur Vorgeschichte des Wortes und Begriffes „Mitteleuropa“.

Von Prof. Alfred Stern, Technische Hochschule Zürich.

Seit Friedrich Naumann im Jahre 1915 sein Buch „Mitteleuropa“ herausgegeben hat, ist dieses Schlagwort in aller Munde. Freilich herrscht keine volle Klarheit über seinen Inhalt. Naumann selbst wirft die Frage auf: „Wer will sagen, wo

in Europa die zukünftigen mitteleuropäischen Schützengrabengrenzen laufen werden?“ Fremde Verspotter seines kühnen Gedankenbaues haben herausgefunden, daß das seiner Phantasie vorschwebende „Mitteleuropa“ sich „von Antwerpen

bis Bagdad“ erstrecke. Indessen darf man, um ihm gerecht zu werden, nicht übersehen, daß er bei der Ausmalung verschiedener Bilder eines möglichen künftigen mitteleuropäischen „Wirtschaftsstaates“ als wesentlich betrachtet, ob der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband eine gewollte und beschlossene Sache sei oder nicht. „Hier und nur hier“, betont er, „ist die Geburtsstätte Mitteleuropas.“

In diesem Zusammenhang hatte er eines genialen Mannes zu gedenken, der, ein Preuße nach der späteren staatlichen Zugehörigkeit seiner Vaterstadt Elberfeld, in Österreich auf einer glänzenden Laufbahn emporstieg, die mit der erschütternden Tragödie des Selbstmordes abschloß: des Freiherrn Karl Ludwig von Bruck. Die Erinnerung an Bruck ist häufig in jüngster Zeit aufgefrischt worden. Alles einzelne aber, was über ihn geschrieben worden ist, wird zusammengefaßt und zugleich übertroffen durch das vor einigen Monaten erschienene Werk des ausgezeichneten österreichischen Historikers Richard Charmatz: Minister Freiherr von Bruck. Der Vorkämpfer Mitteleuropas. Sein Lebensgang und seine Denkschriften. (Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1916, X und 281 S.) Mit voller Beherrschung der gedruckten Literatur und mit Benutzung handschriftlicher Materialien hat der Verfasser dieses Buches Bruck ein biographisches Denkmal gesetzt, das eben so dauernd bleiben wird, wie eines aus Stein und Erz. Er führt uns den Sprößling der kleinbürgerlichen Familie vor Augen, der nach seiner Beteiligung am Kampf gegen Frankreich im Jahre 1815 in London sein Glück versuchen wollte, dann in Bonn eine bescheidene Buchhandlung gründete, durch philhellenische Begeisterung nach Triest getrieben wurde, hier aber im Kontor seines Gönners, des preußischen Konsuls, eine Stelle annahm. Er zeigt uns das Aufsteigen und Wirken des von Feuergeist und Unternehmungslust erfüllten Mannes in seiner neuen Heimat an der Adria, wo er die großartige Schöpfung des „Österreichischen Lloyd“ ins Leben rief. Er schildert seine Tätigkeit als Mitglied des Frankfurter Parlamentes, als österreichischer Handelsminister, als Vermittler für den Abschluß des österreichisch-preußischen Handelsvertrags von 1853, als Vertreter des Kaiserstaates in Konstantinopel während des Krimkrieges, als Finanzminister, dessen kühne Reformen und Reformpläne den protestantischen Emporkömmling gegen grundlose Verdächtigungen, die ihn am 23. April 1860 in den Tod trieben, nicht retten konnten.

Durch das ganze Denken und Tun Brucks zieht sich wie ein roter Faden das Streben nach Herstellung einer mitteleuropäischen Wirtschaftseinheit. Schon als Direktor des Österreichischen Lloyds in Triest hatte er sie als Zukunftsbild ins Auge gefaßt. Was er dort bei weitschauendem Ausblick erkennen gelernt hatte, faßt Charmatz in die Worte zusammen: „Mitteleuropa könnte

wirtschaftlich nur groß werden, wenn es imstande sein würde, den friedlichen Wettbewerb mit England siegreich aufzunehmen. Weder der Zollverein allein noch der auf sich selbst angewiesene Kaiserstaat besaß nach Brucks Meinung das Leistungsvermögen, die Energie, um mit den vorhandenen Mitteln den alten Vorrang der alten Welthandelsmacht zu überwinden. Nur aus der Vereinigung, aus der gegenseitigen Befruchtung und Belebung vermochten jene gesteigerten Kräfte zu erwachsen, deren man nicht entraten konnte, wollte man den Platz an der Sonne erringen. Das Siebzigmillionenreich im Herzen Europas als führender Wirtschaftsfaktor gedacht, das ist der Kern der Bruckschen Idee.“

Als österreichischer Handelsminister entwickelte Bruck höchsten Eifer zur Verwirklichung seiner Pläne. Die bedeutendsten Zeugnisse dafür sind die Artikel und Denkschriften aus seiner Feder, die Charmatz im Anhang seines Werkes wieder abdruckt. „Namentlich Österreich und Deutschland“, heißt es in der Denkschrift vom Mai 1850, „müssen sich mehr als ein anderes Land aufgefordert fühlen, einem blühenden Gewerbeleibe und der Erlangung eines ihrer Größe und Bildung entsprechenden Anteils an dem Welthandel nachzustreben, um endlich auch reich und unabhängig, mächtig zu Lande und zur See, dazustehen. So nur erlangt das ganze, von der Natur so reich begabte Mitteleuropa gleich England die sicherste Gewähr der Kontinuität der inneren friedlichen Entfaltung, also die Gewähr dafür, daß es nicht wie im 16. und 17. Jahrhundert und wie während der napoleonischen Kriege aus seiner eben beginnenden Entwicklung wieder in tief zerrüttende Verwirrung zurückgeschleudert werde, aus welcher es selbst nach den äußersten Anstrengungen und den glücklichsten Siegen nicht einmal seine alten Bestandteile rettete, während Britannien, das daheim keinen Feind gesehen hatte, aus den jüngsten allgemeinen Friedensschlüssen in vier Weltteilen vergrößert hervorging und in See- und Gewerbekraft allen anderen überlegener als je dastand.“ In der Schlußbetrachtung zu den zollpolitischen Denkschriften liest man: „Die dauernden gemeinsamen Interessen der Politik, der Kultur und des Handels werden zwischen den verschiedenen Völkern das festeste Bündnis knüpfen, wenn über das ganze Gebiet deutscher und österreichischer Länder die Fäden gemeinsamer Tätigkeit und der ökonomischen Solidarität sich verbreiten, wenn der alte Hader zwischen Stämmen und Nationalitäten, die einander nicht entbehren können, in der mit blühender Wohlfahrt und politischer Macht verbundenen Gemeinsamkeit und vor der Anerkennung gegenseitigen Wertes und Vorteils weichen wird. Denn dieses mächtigste Handelsreich des Kontinents, ausgedehnt zwischen den schönsten belebtesten Meeren, die in den hohen Norden und Westen wie tief in den Süden und Osten reichen, mit einem Boden von größter Mannigfaltigkeit

der Erzeugung, wo indes noch weite Strecken den Anbau durch die fleißige Menschenhand erwarten, noch unermeßliche Schätze unausgebeutet ruhen, von Stämmen bewohnt, die Fleiß und Geschicklichkeit mit dem Ruhme vereinigen, aus allen Quellen der Wissenschaft zu schöpfen, diese Stämme in freier Gliederung miteinander fest vereint, einem großen Staats- und Verkehrsleben angehörend, unbeschadet ihrer eigenen Selbstbestimmung — was könnte diesem Bunde zu seiner Wohlfahrt und Größe noch anderes fehlen als die Selbsterkenntnis dessen, was ihm zum Heile gereicht?“ Als österreichischer Botschafter in Konstantinopel ließ Bruck es sich angelegen sein, das im Orient gesunkene Ansehen Österreichs zu heben und ein gutes Einvernehmen mit Preußen zu predigen. „Er fragte sich“, um mit Friedjung, dem österreichischen Historiker, zu sprechen, „welche wirtschaftlichen Aussichten sich bei dem möglichen Zusammenbruch der Türkei für Österreich wie für Gesamtdeutschland eröffneten“. Für ihn war dies Mitteleuropa eine untrennbare Gemeinschaft und er diente diesem Großdeutschland oder Großösterreich ebenso als deutscher wie als österreichischer Staatsmann . . . Es stand für ihn fest, daß nur durch Einströmen deutscher Kraft und Bildung in den Orient eine Auffrischung und Erneuerung der zum Teil unentwickelten, zum Teil abgestorbenen Kultur dieser Landstriche möglich sei. Er war Großdeutscher im besten Sinne des Wortes und wollte nicht bloß Österreich durch Kolonien aus Deutschland beleben und kräftigen, sondern auch die Gebiete bis zum Ägäischen Meere wirtschaftlich an Mitteleuropa angliedern.“ Als Handelsminister kam er auf sein altes Programm zurück. „Nur in der innig-

sten Verbindung mit Deutschland“, prophezeite er in einer Denkschrift von 1859, „wird es Österreich möglich sein, seine äußere Aufgabe auch an der Adria zu erfüllen . . . Denn Österreich bildet in Mitteleuropa die große Wasserscheide zwischen der atlantischen und der pontisch-mitteländischen Abdachung und deren beiderseitigen Flußsystemen, während zugleich der mächtigste Strom westöstlicher Richtung, der es in seiner ganzen Länge durchpulst, Westeuropa, den Rhein und alle anderen südnördlichen Ströme auf kürzestem Weg mit dem Orient verbindet.“

Man weiß, daß Brucks Pläne scheiterten und warum sie scheitern mußten. Die Vorbedingung ihrer Verwirklichung, die Zolleinigung Österreichs und Deutschlands, war unmöglich, so lange der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Österreich und Preußen noch nicht ausgefochten war. Ohne die Erfüllung dieser Vorbedingung war es aber ein frommer Wunsch, durch Zusammenhalten Österreichs und Deutschlands „die Vormacht im nahen Orient ihnen zu sichern und dadurch die christlichen Völker des Balkans zu frischem wirtschaftlichen Leben zu erwecken.“ Die Zukunft muß lehren, ob unter völlig veränderten Verhältnissen, nach festgekitteter Waffenbrüderschaft der habsburgischen Monarchie und des Deutschen Reiches ein tragfähiges Fundament des mitteleuropäischen Wirtschaftsgebäudes geschaffen ist, dessen Umriss Bruck einst entworfen hat. Darin aber wird man seinem Biographen jedenfalls recht geben: „Der österreichische Minister, der Vorkämpfer Mitteleuropas, hat von Jahr zu Jahr an Ansehen gewonnen . . . in seinen Taten und Absichten lebt Karl Ludwig Freiherr von Bruck unvergeßlich fort.“

## Von der Frankfurter Ausstellung der deutschen Internierten.

Von der Frankfurter Ausstellung unserer deutschen Internierten geben uns die Berichte der Frankfurter Zeitung ein überaus befriedigendes, ja glänzendes Bild.

Eine Arbeit, die schwierig und mühevoll, in ihren Anfängen kaum mit irgend welchem groß sichtbaren äußeren Erfolg rechnete, trat als organisch gewachsenes, weit ausgebaut, zu großen zukünftigen Hoffnungen berechtigendes Werk vor die Öffentlichkeit und errang höchste und allgemeine Anerkennung und damit Ansporn und Antrieb zu weiterem Streben.

Selbstlosester Mühe von seiten der beiden Staaten und vieler Einzelkräfte, die sich zu dieser Liebesarbeit die Hand reichten, ist das Gelingen dieses Riesenwerkes zu danken: einer großen Anzahl durch die Leiden des Krieges und der Gefangenschaft kranker, ja oft nahezu gebrochener Menschen den Weg zur Gesundung und zum Leben zurückzuführen und damit viele wertvolle Kräfte für das Vaterland zu retten. Das äußere Bild dieser Arbeit bot die vom 14. bis inkl. 18. März dauernde Ausstellung, an deren Erfolg sich alle, die daran mitgewirkt haben, im vaterländischen Sinn und, was noch mehr ist, im Sinne der Menschheit erfreuen dürfen. Es ist uns eine hohe Freude, unsern Mitarbeitern und Lesern der Internierten-Zeitung mitteilen zu können, wie sehr das äußere Gelingen der geleisteten Arbeit entsprach.

Den Glanzpunkt der Ausstellung bildete die Eröffnung am 14., die den Besuch der Kaiserin brachte, unter Füh-

rung des Majors von Polentz und nach Vorstellung der Schweizer und deutschen Gäste, und deren sichtbares und tätiges Interesse — sie kaufte verschiedene der ausgestellten Arbeiten und bestellte unter anderem auch zwei Schlafzimmereinrichtungen — dem Ganzen erst die höchste und liebevollste Weihe gab und sicher auch von allen, die mit ihrer Hände Arbeit an der Ausstellung beteiligt sind, als die höchste Befriedigung empfunden werden wird.

Eröffnet wurde die Ausstellung durch Geheimrat Dr. L. Gans, den Vorsitzenden des Frankfurter Ausschusses für deutsche Kriegsgefangene, der kurz ein Bild gab von der Entstehung und dem weiteren Zweck der Ausstellung. Er, wie auch nach ihm Generalmajor Friedrich, dankten in warmen Worten der Schweiz für ihre aufopfernde Liebestätigkeit und hoben die große Bedeutung dieser Tätigkeit für unser Volk hervor. Insbesondere der hervorragenden Unterstützung des Armeearztes Oberst Hauser gedachte er und sprach ihm und der Schweiz den Dank Deutschlands aus, der ein Dank der Tat auch für die Zukunft sein werde.

Die soziale Bedeutung der Zusammenarbeit der beiden Staaten betonte in interessanten eindringlichen Worten Prof. Röthlisberger, der den Dank der Schweiz für den gastlichen Empfang zum Ausdruck brachte und Frankfurt als der Stadt Goethes, des größten deutschen Arbeitsgenies, gedachte, die deshalb mit besonderem Recht als Sitz der Ausstellung gewählt sei. Wir geben nachstehend seine Worte im Wesentlichen wieder.

„Ein kleiner Bruchteil der deutschen Kämpfer sendet Ihnen Dinge, aus denen Empfindungen und Gedanken wie Wellen zu ihnen strömen und um Aufnahme bitten. Und auch von Ihnen gehen Gefühlswellen hinaus, aus der Stadt Goethes, der das Wort vom Wert der Persönlichkeit geprägt hat, Gedanken von der Fürsorge und fruchtbaren Arbeit für die Einzelpersönlichkeit. Unser kleines Land hat es übernommen, alle diese Wellen weiterzuleiten, nicht um menschlichen Dank und Anerkennung, sondern um eine höhere Mission auszuüben und inmitten der Schrecken dieses Krieges der reinsten Menschlichkeit eine Stätte zu bereiten.“

Die Einladung der Schweizer durch die Stadt in den Kaisersaal im Römer nach erfolgter Eröffnung und Besichtigung, brachte eine Ansprache des Oberbürgermeisters Voigt, der die Schweiz als die Friedensinsel inmitten des furchtbaren Völkerringens, als die Verkörperung der Idee der Völkerliebe im Gegensatz zu dem ringsum wütenden Völkerhaß feierte, mit deren sozialen Bestrebungen die Stadt Frankfurt als Sitz des gleich nach Kriegsbeginn aus freiem Willen der Bürgerschaft heraus gegründeten „Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene“ besonders sympathisierte.

Seiner Begrüßung der Schweizer Gäste namens des Magistrats und des Ehrenpräsidiums der Ausstellung, ließ er die Worte des auch in Deutschland so hochverehrten Gottfried Keller nachfolgen, mit denen er der Schweiz Gottes Segen wünschte:

„Laß strahlen Deine schönsten Sterne,  
Nieder auf mein irdisch Vaterland“.

Ein Hoch auf die Schweiz, von dem Schweizer Konsul Picard für Deutschland erwidert, bildete den Schluß seiner Rede, worauf der Reichstagsabgeordnete Dr. Quark noch einige Worte über „Krieg und Arbeitskultur“ folgen ließ.

Hervorzuheben ist dann die Rede des an der Internierten-Arbeit so wesentlich beteiligten Schweizer Armeearztes Oberst Hauser, der den Dank des schweizerischen Sanitätsoffizierkorps für die Einladung aussprach und betonte, daß die Schweiz, die vom Krieg verschont blieb, mit der Internierung nur ihre Pflicht und Schuldigkeit tue.

Wir lassen seine Ausführungen folgen:

„Die Schweiz legt Wert darauf, im Rat der europäischen Völker Sitz und Stimme zu haben. Das können wir nur, wenn wir die Pflicht der Menschlichkeit erfüllen. Wir wissen genau, daß unsere Pflicht noch nicht voll ist, und wir müssen darnach trachten, noch mehr zu tun und zu ermöglichen, daß noch viel mehr Kriegsoffer die Wohltat der Internierung genießen können. (Lebhafte Beifall.) Ich danke auch an dieser Stelle meinen Sanitätsoffizieren, den vielen hilfsbereiten Damen, die als Mitarbeiterinnen sich diesem Liebeswerk widmen, vor allem Frau Oberst von Sprecher, und den deutschen Behörden in der Schweiz, namentlich auch dem hier anwesenden deutschen Gesandten Freiherrn von Romberg. Besonders erfreulich ist das warme Interesse, das Deutschland an seinen Kriegsgefangenen nimmt. Diese Leistungen sind mustergültig, und die Schweiz hat für die Sorge ihrer eigenen Wehrmänner außerordentlich viel dadurch gelernt. (Beifall bei den Schweizern.) Erst jetzt, durch die Frankfurter Ausstellung kann man sich selbst Rechenschaft darüber ablegen,

was die Interniertenarbeit insgesamt hervorgebracht hat; deshalb ist gerade den Schweizern diese Ausstellung so interessant, und sie erkennen die großen Fortschritte, die seit der Basler Ausstellung Anfang Dezember zu verzeichnen sind.“ Dann gedachte der Redner des Besuches der deutschen Kaiserin, die der Ausstellung so warmes Interesse entgegenbrachte, als eines Beweises der Aufmerksamkeit, die man in Deutschland dieser Sache schenke und schloß unter allgemein beifälliger Zustimmung mit den Worten: „Wir werden uns bemühen, die Kriegsgefangenen nicht nur moralisch, sondern auch physisch in möglichst guter Verfassung der Heimat zurückzugeben, damit sie wieder als brauchbare Mitglieder ins Leben eintreten können, und so mögen denn beide Staaten offen und ehrlich zusammenarbeiten, wie bis anhin.“

So viel über die offizielle Aufnahme der Frankfurter Ausstellung durch die deutschen und schweizerischen Behörden.

Daß auch das Publikum ein herzliches und tatkräftiges Interesse an der Ausstellung nahm, zeigte der Besuch, der zahlreiche Nicht-Frankfurter brachte und die Ankäufe, die gemacht wurden, die mehr als Worte für die Anerkennung der Interniertenarbeit sprechen.

Über Einzelheiten ist uns noch wenig bekannt. Wir geben daher nur einiges von dem im Auszug wieder, was wir in der Frankfurter Zeitung Nr. 73 vom Donnerstag, den 15. März, erwähnt finden.

„Der Tag brachte der Ausstellung im Palmengarten zahlreichen Besuch und große Einnahmen. An allen Ständen wurde lebhaft gekauft, einzelne verzeichneten einen Erlös von über 1000 Mark. Besonders gefielen die Möbel der Werkstätten in Kerns und St. Gallen und die Beckenrieder Arbeiten. Es wurden schon 36 vollständige Schlafzimmereinrichtungen und viele Kleinmöbel verkauft. Großen Beifall finden auch die verschiedenen Eisenarbeiten aus Rorschach usw. Ganz besonders zu erwähnen sind ferner die Gegenstände des praktischen Bedarfs. Da es Dinge sind, die jeder Haushalt braucht, können ihre Verkäufer sicher sein, daß sie Absatz finden.“ Und so fort.

Wie unsere Leser sehen, bleib also auch der praktische Erfolg nicht aus. Soeben geht uns die Nachricht zu, daß die Einnahmen 110000 Mk. brutto betragen. Das Appenzellerhaus und andere schwer verkäufliche Gegenstände, wie Leder- und Papparbeiten, ergaben durch Separatverlosung nochmals einen Betrag von rund 4000 Mark. Wichtiger aber noch als der praktische Erfolg bleibt uns das Bewußtsein erfüllter Pflicht und der neue Antrieb zur Weiterarbeit durch die Anerkennung der Heimat. Daß diese nicht ausgeblieben, sehen wir aus dem der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft zur sofortigen Kenntnisgabe zugesandten Telegramm Generalmajor Friedrichs, das wir an den Schluß unsres Berichts stellen:

Die deutsche Heeresverwaltung hat mit größter Freude von den hier ausgestellten Erzeugnissen der Internierten-Arbeit Kenntnis genommen und dankt den Internierten in der Schweiz für bewiesenen Fleiß und Regsamkeit, hoffend, daß alle an der Arbeit gesunden und bei Erfüllung ihrer aller Wünsche die Heimat als arbeitsfrohe Mitbürger wieder betreten. Der Heimat Grüße allen! Friedrich, Generalmajor.“

## Die militärische Versorgung der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern.

In der gleichen vorbildlichen Weise wie auf dem Gebiete der allgemeinen Sozialpolitik hat das Deutsche Reich für seine Kämpfer und deren Hinterbliebene Fürsorgemaßnahmen getroffen. Der wesentliche Teil der gesetzlichen Bestimmungen hierfür war schon vor dem Kriege vorhanden. Der Opfersinn der deutschen Bevölkerung hat indessen in Verbindung mit dem sozialen Bestreben der deutschen Regierung ermöglicht, diese Für-

sorgemaßnahmen nicht nur in großzügiger Weise weiter auszubauen und zu ergänzen, sondern hat auch die erforderlichen Mittel hierzu zur Verfügung gestellt, trotz der schweren wirtschaftlichen Krisis, die unser Vaterland jetzt durchmacht.

Für die große Mehrheit der in der Schweiz internierten deutschen Kämpfer ist eine Besprechung des militärischen Teils der Hinterbliebenenversorgung von Kriegsteilnehmern

von besonderem Interesse.<sup>1)</sup> Die Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen ermöglicht jeden Kriegsteilnehmer, einen Überblick über die wirtschaftliche Zukunft seiner Hinterbliebenen für den Fall seines Todes zu erlangen und Verwandte und Freunde gegebenenfalls mit Rat zu unterstützen. Für diesen Zweck sind die nachstehenden Zeilen in erster Linie geschrieben.

Das **Hinterbliebenengesetz** vom 17. Mai 1907<sup>2)</sup> enthält in §§ 19 ff. die grundlegenden Bestimmungen über die Versorgung von Hinterbliebenen der zum Feldheere gehörigen Offiziere, Sanitätsoffiziere, Beamten und Militärpersonen der Unterklassen sowie der auf dem Kriegsschauplatze verwendeten Personen der freiwilligen Krankenpflege.<sup>3)</sup>

**A. Voraussetzung für die Versorgung** ist, daß der Kriegsteilnehmer

1. im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung gestorben ist, oder
2. eine sonstige Kriegsdienstbeschädigung erlitten hat und an deren Folgen vor Ablauf von zehn Jahren nach dem Friedensschluß gestorben ist.<sup>4)</sup>

**B. Versorgungsberechtigte Hinterbliebene** des Kriegsteilnehmers sind:

1. seine Witwe,
2. seine ehelichen oder legitimierten Kinder,
3. seine Verwandten aufsteigender Linie (Eltern, Großeltern usw.), jedoch nur, wenn der Verstorbene unter anderem ihren Lebensunterhalt überwiegend bestritten hat (vergl. unten C. 4).

Zu 1. Das Witwengeld steht der Ehefrau nicht zu,

- a) die geschieden ist,
- b) deren eheliche Gemeinschaft rechtskräftig aufgehoben ist,
- c) deren Ehe erst 15 Jahre nach Kriegsbeendigung oder
- d) nur zu dem Zwecke der evtl. Beschaffung des Kriegswitwengeldes geschlossen ist.

Unerheblich für den Versorgungsanspruch ist dagegen, daß die Witwe von ihrem Ehemanne getrennt gelebt hat.

**C. Versorgungsgebühren.**

**1. Das Gnadenvierteljahr.**

Der dreimonatliche Betrag der Versorgungsgebühren, die dem Verstorbenen zu zahlen gewesen wären, ist der Witwe oder den ehelichen bzw. legitimierten Abkömmlinge

<sup>1)</sup> Über Versorgung der Kriegsteilnehmer selbst vergl. „Die Versorgungsansprüche der dienstbeschädigten Kriegsteilnehmer“ in der „Deutschen Internierten-Zeitung“, Heft 20–22.

<sup>2)</sup> Armeeverordnungsblatt 1907, S. 229.

<sup>3)</sup> Ferner der Beamten der Zivilverwaltung, Geistlichen und anderen kirchlichen Beamten, die während der Dauer des Krieges bei dem Feld- oder Besatzungsheer als Heeresbeamte verwendet werden und nicht zu den Heeresbeamten des Beurlaubtenstandes gehören (vergl. § 19 des Hinterbliebenengesetzes und §§ 34, 35 des Offizier-Pensionsgesetzes).

<sup>4)</sup> Bei Personen der freiwilligen Krankenpflege beträgt diese Frist nur sechs Jahre.

lingen im voraus in einer Summe zu zahlen.<sup>5)</sup> Für diese Zeit ist außerdem eine zustehende Familienunterstützung weiter zu zahlen.

**2. Das Kriegswitwengeld** wird nach Ablauf des Gnadenvierteljahrs fällig. Seine Höhe richtet sich nach dem Dienstgrad des Verstorbenen sowie danach,

- a) ob die Witwe anspruchsberechtigt auf sogen. „allgemeine Versorgung“, d. h. auf Gebühnisse aus der Anstellung des Verstorbenen im öffentlich-bürgerlichen Dienst<sup>6)</sup> oder
- b) ob sie einen Anspruch auf „allgemeine Versorgung“ nicht hat.

Zu 1. Das Witwengeld beträgt jährlich für die Witwe eines

aa) Gemeinen <sup>7)</sup>	100 Mk.
bb) Unteroffiziers oder Sergeanten	200 „
cc) Feldwebels, Vizefeldwebels oder Sergeanten mit Vizefeldwebelgebühnissen	300 „
dd) Hauptmanns, Oberleutnants, Leutnants oder Feldwebel-Leutnants	1200 „

Vom Stabsoffizier aufwärts steigen diese Beträge dem Dienstgrade entsprechend.<sup>8)</sup>

Zu b). Die Beträge erhöhen sich bei den Militärpersonen der Unterklassen um je 300 Mark jährlich, so daß ohne „allgemeine Versorgung“ zu beanspruchen haben die Witwe eines

aa) Gemeinen pp. jährlich	400 Mk.
bb) Unteroffiziers pp. „	500 „
cc) Feldwebels pp. „	600 „

Der Betrag für die vorher unter dd) genannten Offiziere bleibt der gleiche, erhöht sich dagegen bei den Offizieren vom Stabsoffizier aufwärts entsprechend dem Dienstgrade von 100 bis 500 Mark jährlich.<sup>9)</sup>

Die Gebühnisse der „allgemeinen Versorgung“ (unter C 2, a) und der Kriegsversorgung werden nebeneinander gewährt.

Um Kriegswitwen die Möglichkeit zu geben, sich mit Hilfe eines Kapitals auf eigener landwirtschaftlicher Scholle ansässig zu machen, kann die ihnen zustehende Rente durch einmalige Kapitalszahlung abgelöst werden. Die Höhe dieser Abfindungssumme ist nach der militärischen Stellung des Verstorbenen und nach dem Lebensalter der Kriegswitwe verschieden.<sup>10)</sup>

<sup>5)</sup> Vergl. darüber „Deutsche Internierten-Zeitung“ Heft 20 (S. II. 17) S. 8, VII.

<sup>6)</sup> Z. B. als Staats- oder Kommunalbeamter. Pensionen aus Privatunternehmen oder Renten aus der Reichsversicherungs-Ordnung rechnen nicht hierzu.

<sup>7)</sup> Oder jeder andern Person des Unterpersonals der freiwilligen Krankenpflege.

<sup>8)</sup> Vergl. § 20 Abs. 1 unter a des Hinterbliebenen-Gesetzes.

<sup>9)</sup> Vergl. § 20 des Hinterbliebenengesetzes, insbes. Absatz 3 über eine evtl. Erhöhung des Kriegswitwengeldes bei Offizieren.

<sup>10)</sup> Sie beträgt z. B. für die 21-jährige Witwe eines Gemeinen 3700 Mark, für die gleichaltrige Witwe eines Unteroffiziers bzw. Feldwebels 4625 bzw. 5550 Mark.

Fortsetzung folgt.

## Ein kleiner Schweizer Kaiserverehrer.

Ein achtjähriger Schweizer Knabe besah sich das neueste Bild von unserm Kaiser und meinte nach einer Weile:

„Du, Tante, gell, mir hend halt doch en schöne Kaiser“. Als ihm gesagt wurde, am 27. 1. sei des Kaisers Geburtstag, erklärte er, unbedingt gratulieren zu müssen. Der Geburtstagsbrief, den er dann schrieb, lautete:

Lieber Kaiser!

Weil Du morgen Geburtstag hast, so gratuliere ich Dir. Die Mama hätte Dir wahrscheinlich auch einen Gugelhupf gemacht, weil Du doch hast Frieden machen wollen mit den Franzosen. Aber wir dürfen jetzt nur noch in einer Pfanne kochen und das geht denn halt nicht. Es ist nämlich wegen dem Gaswerk.

Dein Walter, Châlet in L.

## Berichte.

### Heiden.

Von den sanften Hängen des appenzellischen Vorderlandes grüßt das schöne Schweizerdorf Heiden mit seinen etwa 3500 Einwohnern hin-

ort Rorschach, von der schimmernden Fläche des Bodensees, vorbei an Felsenhängen, Baumriesen und Schluchten empor nach Heiden, in eine Höhe von 806 m über dem Meeresspiegel.



Winterliches Straßenbild aus Heiden.

über zur deutschen Heimat, zum herrlichen Bayernland. Nicht die majestätische Wucht der Hochalpen bestimmt sein Landschaftsbild. Saftgrüne Wiesen, durchzogen von rieselnden Bächen und

Schon von weitem leuchtet das Wahrzeichen des Dorfes, der hohe Turm der reformierten Kirche, herüber. Beim Betreten des Ortes drängt sich ein gewisser Widerspruch im Straßenbild auf.



Landschaft bei Heiden am Fuße des „Fünfländerblicks“ und Landegg.

Wässerlein und belebt von Herden weidender Kühe, wechseln in anmutiger Farbenschönheit mit dunkeln Tannenwäldungen ab und geben so dieser schweizerischen Voralpenlandschaft das charakteristische Gepräge. In ca.  $\frac{3}{4}$  stündiger Fahrt steigt die Zahnradbahn von dem Industrie-

Der Bahnhof, die amtlichen und privaten Gebäude am stillen Kirchplatz, und die Kirche selbst in ihrer einfachen Schönheit geben mit der geschmackvoll angelegten Hauptstraße diesem Teile des Dorfes ein fast städtisches Gepräge. Einen mehr ländlichen, anheimelnden Charakter tragen

dagegen die im appenzellischen Holzstil aufgeführten Häuser des übrigen Dorfes, das sich weit über die Hänge der Gegend ausdehnt. Alles trägt den Stempel der sprichwörtlichen Sauberkeit des Appenzellerlandes.

strebens seiner Bewohner ein Bild der Naturschönheit, das mit dem jeder anderen Gegend in Wettbewerb treten kann. Das Kurhaus mit seinem freundlichen Park und seiner Promenade bietet im Sommer Gelegenheit, den Klängen eines kleinen,



Der „Freihof“, in dem jahrelang Henry Dunant (Gründer des „Roten Kreuzes“) und der große deutsche Augenarzt Albrecht von Graefe wohnten.

Die Natur hat es bei der Verteilung ihrer Gaben mit dem Orte und seiner Umgebung gut gemeint. Vom Osten schauen von nächster Nähe auf das verträumt liegende Heiden tannenbestandene Höhen, die einen Fernblick auf das nahe Rheintal und die Welt der österreichischen Hochalpen des Voralbergs sowie des Säntisgebietes gewähren. Dasselbe Panorama bietet das Besteigen der südlich gelegenen Anhöhen von St. Anton, „Oberer Tanne“ und des Kaien (ca. 1000 m). Den Ausblick nach Westen schließt ein Höhenzug ab, dessen Hauptpunkte der „Fünfländerblick“ und Landegg bilden. Nach Norden kann dagegen das menschliche Auge über sanft abfallende Hänge, über die weite Silberfläche des Bodensees auf die alten deutschen Städte Lindau, Friedrichshafen und auf die hochragenden Gipfel der bayrischen und vorderösterreichischen Alpen schweifen. So bietet Heiden in seiner weiteren Umgebung, deren Schönheit und Reichhaltigkeit hier nur in großen Zügen angedeutet werden kann, das Ziel lohnender Ausflüge. Nicht hemmen eisstarrende Bergriesen den Fuß des ungeübten Alpenwanderers. Und doch ist dieses Stück der schweizerischen Voralpen reich an Naturschönheiten, die nur der voll verstehen und würdigen kann, der sie aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Aber auch die nächste Umgebung des Ortes gewährt wie dieser selbst infolge des mustergültigen Be-

aber guten Orchesters zu lauschen. Daneben hat man Gelegenheit, in dem ca. 10 Minuten entfernten Waldpark in stiller Abgeschiedenheit köstliche Stunden zu verträumen, in einem Naturwald, den menschliche Kunst verschönert und zugänglich gemacht hat. Über Brücken und künstliche Holzgänge, an dem tosenden Mattenbache mit zahlreichem Gefälle vorüber, genießt der Wanderer dort neben ruhigen stillen Waldplätzen die erhabene Einsamkeit der schluchtenreichen, felsigen Naturwelt, die nur durch die Laute der Tierwelt gestört wird. An heißen Sommertagen bietet die frische Kühle dieses Waldgebietes einen kräftigen Aufenthalt für den Erholung suchenden Menschen.

Aus diesen Gründen ist es begreiflich, daß Heiden seit langen Jahren schon von zahlreichen Fremden zur Erholung besucht wird. Vertreter fast sämtlicher Staaten geben sich hier ein Stelldichein. Selbst der Krieg hat nichts daran geändert. Nur das Feldgrau der deutschen Internierten, denen Heiden seine Erholungsstätten zur Verfügung gestellt hat, hat das Fremdenbild noch mehr belebt. Im alt-ehrwürdigen „Freihof“, im „Paradies“, in der „Krone“, im „Gletscherhügel“ und all den anderen gastlichen Häusern, die ihre Pforten für die deutschen Kämpfer geöffnet haben, herrscht jetzt wieder wie zu Friedenszeiten emsiges frohes Leben. Auf Ausflügen, bei sportlicher

Betätigung im Sommer und Winter und bei den sonstigen Veranstaltungen zur Arbeit und Unterhaltung haben schon hunderte Feldgrauer die körperliche und geistige Erholung gefunden, die sie befähigt, am Amboß oder an der Hobelbank, hinter dem Pflug oder an der Arbeitsstätte des geistigen Schaffers wieder voll ihren Mann zu stellen, wenn einstmals die Friedensglocken ihnen die langersehnte Heimkehr in die Heimat gestatten. In dankbarer Erinnerung werden sie gern des schönen Dorfes im Appenzellerlande gedenken, das wie kaum ein anderes zur praktischen Betätigung des großen Genfer Liebeswerkes berufen zu sein scheint. Hat doch kein Geringerer als der Gründer des „Roten Kreuzes“, Henry Dunant, im trefflich geleiteten Heidener Bezirkskrankenhaus seinen Lebensabend beschlossen, nachdem er im „Freihof“ in jahrelanger Ruhe auf die Segnungen seines Lebenswerkes hat zurückblicken können. Und hat doch auch vor ihm in Heiden der weltbekannte deutsche Augenarzt Albrecht v. Graëfe das frische Grün der appenzellischen Wiesen als wichtiges Heilmittel für Augenerkrankungen erkannt. Dr. A.

### Davos.

Am 1. März wurde in der Sankt Pauluskirche zu Davos eine Doppelhochzeit gefeiert. Der Unteroffizier Lehrer Schippmann verheiratete sich mit Fr. Therese Merfurt und der Soldat Tillmannshöfer mit Fr. Berta Ostermeyer. Der Schweizer Arzt Dr. Spengler und seine Gattin richteten liebenswürdigerweise den beiden Paaren im Hotel „Strela“ das Hochzeitsmahl aus.

Leider ist auch von zwei Todesfällen zu berichten. Am 27. Februar erlag hier der Oberheizer von S. M. S. „Mainz“ August Westfalen aus Wilhelmsburg bei Hamburg im Alter von 34 Jahren einem Krebsleiden, das bei ihm in englischer Gefangenschaft aufgetreten war, und am 3. März starb im hiesigen Krankenhaus der 35jährige Unteroffizier Joseph Schierholz an einem schweren Lungenleiden. Beide Kameraden wurden mit militärischen Ehren und unter dankenswerter Teilnahme des Schweizer Militärs und des hiesigen „Deutschen Klubs“ bestattet. Prachtvolle Kranzspenden brachten zum Ausdruck was alle dachten und der Geistliche aussprach: „Auch diese starben den Tod fürs Vaterland!“ G. K.

### Weesen.

**Überführung des verstorbenen Unteroffiziers Klein von Linthal nach Deutschland.**

Unter Begleitung der zahlreich erschienenen deutschen Internierten aus den Ortschaften Linthal, Schwanden, Miltödi und Weesen fand am 27. Januar 1917 die Überführung des leider nur zu früh verstorbenen Kameraden, Unteroffizier Klein vom R.-I.-Regt. 242 (ehemals 3. Garde-Alexander-Regt.), statt. Aus seinem bisherigen Internierungs-

ort Elm, bei Auflösung des dortigen Verbandes deutscher Internierter nach Linthal versetzt, erlag der stattliche und allgemein beliebte und hochgeschätzte Mann am ersten Abend seiner Anwesenheit im neuen Heimatsorte einem jener unberechenbaren epileptischen Anfälle, die ihn schon vorher wiederholt heimgesucht hatten. Die Kunde seines Hinscheidens verbreitete sich sehr schnell in militärischen wie zivilistischen Kreisen der Umgegend; doch ist es wohl aus der plötzlich erfolgten Umänderung der auf Sonntag den 25. Februar angesetzten Beerdigung in die am 27. Februar stattgehabte Überführung zu erklären, daß das Bild der Trauerfeierlichkeit ein ausnahmslos militärisches war. Gegen 10 Uhr setzte sich der Zug der leidtragenden Kameraden vom Hotel Bahnhof aus nach der Kirche, dem Aufbahrungs-orte, in Bewegung. Voran schritten die Repräsentanten der Schweizer Militärbehörde, Regionsarzt Hauptmann Dr. Brunner mit dem der Region zustehenden Fourier und der deutsche Ortschef der Internierten von Linthal, die deutschen Unteroffiziere sowie die Träger der wunderschönen, von der Deutschen Gesandtschaft und den Internierten obiger Ortschaften gewidmeten Kränze.

Kamerad Vizefeldwebel Schramm-Schwanden gedachte mit schlichten und ergreifenden Worten seines dormaligen Stubenkameraden und verstand die durch den traurigen Anlaß gegebene Stimmung zu solcher Würde und heiligem Ernst zu steigern, daß kirchliche Zeremonien und Anwesenheit eines Feldpredigers kaum stimmungsgemäßer hätten wirken können.

Begleitet von stattlichem militärischen Gefolge, eingehüllt in das schwarzweißrote Tuch der Reichsdienstflagge, wurde der Sarg mit den sterblichen Resten eines im Kampf wie Leid erprobten Helden nunmehr nach dem Bahnhof gefahren, um nach Kassel, dem Heimatsort des Verstorbenen, überführt zu werden. Vor den Augen der Zurückbleibenden, die nach dem Kommando des Sergeanten Tiede-Weesen die letzte militärische Ehrenbezeugung erwiesen, entschwand der Sarg im Wagen, der den toten Kameraden nun der Heimat zugeführt hat, — in einer andern Weise, als er es sich mag erträumt haben. Requiescat pace! L. W., Utffz.

### Eröffnungsfeier der Deutschen Internierten-Handelsschulkurse in Chur.

Am Freitag den 2. März, nachmittags 3 Uhr, versammelten sich die Schüler, das Lehrerkollegium und die geladenen Ehrengäste zu einer schlichten Eröffnungsfeier der Handelsschulkurse für deutsche Internierte in den beiden Sälen des Hotels „Monopol“. Unter den Gästen bemerkte man den Herrn Rektor der Kantonsschule, Vertreter der deutschen Gesandtschaft, Vertreter des deutschen Hilfsvereins Chur, Herren vom Schweizer und vom Deutschen Offizierkorps mit Damen und den Leiter der Deutschen Internierten-Bergschule. Nach

einem einleitenden Lied des Männerchors der Bergschüler begrüßte Herr Prof. Söhner die Festversammlung im Namen der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge Bern und wies in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung und Ausdehnung des Interniertenunterrichtswesens in der Region Chur hin, das nun durch die Eröffnung der Handels-

Gedeihen. Mit dem Wunsche, daß ein baldiger Friede die Schüler zu fruchtbringender Friedensarbeit in ihre Heimat führen möge zum Segen des deutschen Vaterlandes, schloß Herr Professor Söhner die eindrucksvolle Feier.



### Aus der Internierten-Werkstätte Obereggi.

Eines unsrer neuesten Erzeugnisse der Internierten-Werkstätte Obereggi ist das, auf Veranlassung der Frau Minister Roth, Niederteufen, Kanton Appenzell, hergestellte Appenzellerhaus, wie unser Bild es zeigt. Unser Appenzellerhaus ist ein Original, wie es hier im Appenzellerland überall zu finden ist und im Maßstab 1:10 n. Gr. herstellt.

Bis ins kleinste hinein ist dieses Haus ausgearbeitet. Es besteht aus dem Keller, 18 Zimmern, welche in zwei Etagen untergebracht sind und aus dem Dachstuhl. Jedes Zimmer ist mit den dazu gehörenden Möbeln ausgestattet. So findet man z. B. ein Himmelbett, einen Tisch mit Schiefereinlage, verschiedene Schränke und Stühle, ebenfalls einen Stickerahmen, genau wie man diese Möbelstücke in den Appenzellerhäusern vorfindet.

Mit großer Mühe und Ausdauer ist dieses Prachtstück in noch nicht ganz einem Monat hergestellt worden. Da das Haus auf alle Fälle mit zur Ausstellung nach Frankfurt a. M. kommen sollte, haben in der letzten Woche alle Leute der Internierten-Werkstätte Obereggi täglich bis über Mitternacht daran gearbeitet, um auch unsern Landsleuten in der lieben Heimat zu zeigen, daß wir hier in der Schweiz nicht müßig sind. Das wäre ja auch schlimm, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang.

schule einen erfreulichen Zuwachs erhalte. Es seien jetzt nicht weniger als 120 Kurse mit 634 Teilnehmern und 74 Lehrern im Betrieb. Darauf führte er den Leiter der Schule, Herrn Dr. Krug, in sein neues Amt ein und erteilte ihm das Wort. In einer längeren Rede bewillkommnete dieser die neuen Schüler und wünschte ihnen guten Erfolg in ihrer neuen Tätigkeit, wobei er ihnen die Bergschüler als Vorbild empfahl. Hierauf verbreitete er sich über den Zweck und die Organisation der Schule, die vor allem drei Kategorien von Schülern gerecht werden will. Sie soll erstens den kriegsbeschädigten Arbeitern und Handwerkern, die vor eine Berufsneuwahl gestellt sind, den Eintritt in den Bürodienst erleichtern; zweitens junge Kaufleute in ihrer Weiterbildung fördern und drittens älteren Praktikern wertvolle und vertiefte theoretische Kenntnisse vermitteln. Der Lehrplan weist einen Kurs für Anfänger und einen für Fortgeschrittene auf, gestattet zugleich aber den Teilnehmern der früheren, jetzt aufgehobenen allgemeinen Ausbildungskurse als Hospitanten in die Schule einzutreten. Nach einem Hinweis auf die Wichtigkeit und den rapiden Aufschwung des deutschen Handels und die gewaltigen Aufgaben, die des deutschen Kaufmanns nach dem Kriege warten, schloß der Redner seine Ausführungen mit einem Hoch auf den deutschen Handel. Ein patriotisches Lied folgte. Darauf begrüßten der Leiter der Bergschule, der Präsident des Hilfsvereins und Herr Hauptmann Rath die neue Schule und wünschten ihr ein segensreiches

Zu gleicher Zeit soll das Haus ein Symbol der Freundschaft zwischen den Internierten und der Bevölkerung darstellen. Ein besseres Einvernehmen zwischen der Bevölkerung aus dem schönen Appenzellerland und uns kann man sich kaum denken. Von allen Seiten wird uns das größte Interesse entgegengebracht. Und bei allen Veranstaltungen, die wir treffen, so z. B. Weih-

größte Entgegenkommen von seiten der Schulbehörden gezeigt und infolgedessen wird es möglich, daß jeder seinen Wünschen entsprechend sich seine Fächer aus verschiedenen Klassen bzw. an der Hochschule aus verschiedenen Kursen zusammenstellen kann. Die an verschiedenen Orten errichteten Unterrichtskurse und die Interniertenschulen werden natürlich ihren Unterrichtsplan nur in Rücksicht auf die Internierten gestalten können. Dabei wird in erster Linie die zur Verfügung stehende Zeit berücksichtigt werden müssen; die ist ja nach Lage



Oberegg. Im Hintergrund die österreichischen Vorarlberger Hochalpen.

nachtsfeier, Kaisergeburtstagfeier etc. stellten sich viele Einwohner bei uns ein, um mit uns einige gemütliche Stunden zu verleben. Wir hoffen, daß unserm Appenzellerhaus in der Heimat ebensoviel Interesse entgegen gebracht wurde, wie es uns hier die Bevölkerung zollte.

Darum wünschen wir unserm lieben Appenzellerhaus viel Glück im lieben deutschen Vaterlande.

F.

### Zu „Unterrichtsragen“ in Nr. 23 der Deutschen Internierten-Zeitung.

Vorbemerkung der Schriftleitung: Wir setzen hiermit die in Heft 23 (S. 10) begonnene Diskussion über die bestmögliche Organisation des Interniertenunterrichts fort. Dieses Kapitel ist so schwierig und vielseitig, dabei für unsere Internierten so wichtig, daß wir sehr gern auch weiterhin die Meinungen der Internierten selbst sowie kompetenter schweizerischer und deutscher Schulmänner entgegennehmen und gegebenenfalls zum Abdruck bringen würden.

Der Unterricht für Internierte hat erfreulicherweise bereits eine derartige Ausdehnung und Ausgestaltung erfahren, daß wohl jeder Internierte Gelegenheit findet, sich seinen Wünschen und Zielen entsprechend weiter auszubilden. Einmal sind es die in verschiedenen Internierungsorten am Vierwaldstättersee sowie in Davos, Chur, Disentis, Heiden usw. eingerichteten Unterrichtskurse, weiter die vier von der Deutschen Gesandtschaft gegründeten Interniertenschulen und endlich schweizerische Schulen und Hochschulen, die zur Weiterbildung benutzt werden können. Was nun das Unterrichtsziel, die Stoffauswahl und -einteilung anbelangt, so wird an den schweizerischen Schulen jeder Besucher, also auch die Internierten, sich in den vorhandenen Lehr- und Stundenplan einfügen müssen; dabei wird den Internierten das

der Dinge unbestimmt, daß aber von Ostern ab noch während des Sommerhalbjahres Unterricht erteilt werden kann, ist wohl als sicher anzunehmen. Danach wäre der Umfang des zu behandelnden Stoffes festzusetzen und so einzuteilen, daß am Ende des Sommerhalbjahres ein Abschluß erreicht würde. Diesen Abschluß in den einzelnen Fächern nicht herbeizuführen, halte ich für unangebracht, denn die meisten Besucher der Unterrichtskurse und der Interniertenschulen werden, zurückgekehrt in die Heimat, wohl praktisch in ihren Berufen arbeiten wollen und müssen, und selbst wenn sie eine deutsche Schule besuchen, schwerlich eine finden, wo sie an der Stelle weiter lernen können, an der sie in der Schweiz stehen geblieben sind. Der Unterrichtsstoff sei möglichst fürs praktische Leben zugeschnitten. Immer wieder habe ich von Gefangenen in England und hier von Internierten den Wunsch gehört, „könnte ich doch erst wieder in meinem Beruf arbeiten“. So dachten Kaufleute und Handwerker, Landwirte und Forstleute, aber auch die Studenten hatten den Wunsch, das Studium möglichst bald beendigen und in die Praxis kommen zu können. Wenn diese Wünsche sich jetzt hier auch noch nicht voll und ganz erfüllen lassen, so sollten die Schulen und Unterrichtskurse durch „Unterricht für die Praxis“ die fehlende praktische Tätigkeit möglichst zu ersetzen suchen. Bei einer derartigen Auswahl des Stoffes wird das Interesse der Schüler auch am regsten sein, weil sich jeder sagen wird, „ich lerne etwas, was ich später gut verwerten kann“. Um bezüglich der Dauer des Unterrichts eine gewisse Sicherheit zu haben, könnte die deutsche Regierung vielleicht schon jetzt eine Bestimmung treffen, daß die errichteten Interniertenschulen bei Friedensschluß noch bis an das Ende des betreffenden Halbjahres bestehen bleiben und von den Schülern besucht werden können. Dadurch würden einmal Lehrer und Schüler von der Ungewißheit befreit, ob sie die begonnene Arbeit unterbrechen müssen oder nicht, andernfalls wird eine sofortige Auflösung der Interniertenschulen bei Friedensschluß nicht ganz leicht sein, da an

einzelnen, wie z. B. der land- und forstwirtschaftlichen, neben dem theoretischen Unterricht auch praktisch gearbeitet wird und Versuchsfelder usw. angelegt sind, deren Erträge schließlich abgewertet werden möchten. Auch den Studierenden an den Universitäten, der Technischen Hochschule und der Handelshochschule könnte vielleicht von seiten der deutschen Regierung die Erlaubnis erteilt werden, bei Friedensschluß das begonnene Semester voll zu hören und so einen Abschluß zu erreichen. Als Abschluß jeglichen Unterrichts halte ich Prüfungen für sehr angebracht. Solche wären also bei den Unterrichtskursen am Ende des Kurses, in den Interniertenschulen am Ende jedes Halbjahres und an den Hochschulen am Ende der Semester, abzuhalten. Bei den Kursen und an den Interniertenschulen werden die Lehrer diese Prüfungen abhalten, an den Hochschulen werden dies die schweizer Professoren vielleicht unter Hinzuziehung eines deutschen Kommissars gern tun. Diese Semesterprüfungen werden sich an Hochschulen ohne Schwierigkeiten einrichten lassen, es ist ganz gut möglich, daß der Jurist, der Mediziner, der Forstakademiker usw. am Schlusse jedes Semesters seine Fächerprüfungen macht. Auf Grund dieser Prüfung, der sich jeder Schüler bzw. Hochschüler unterziehen müßte, würden jedem Prüfling Zeugnisse auszustellen sein, die dann in

Deutschland bei Behörden, im Beruf usw. wie jedes andere Zeugnis als Ausweis über erlangte Kenntnisse dienen würden. Weiter könnten diese Prüfungen aber noch einen anderen Zweck haben. Es sollte ja eigentlich jeder Schüler und Student bestrebt sein, das ihm Gebotene auszunützen und eifrig zu lernen, um später mit den erworbenen Kenntnissen für sich und das Vaterland um so mehr leisten zu können. Es ist aber sicher nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß mancher von dem Ernst der Zeit, von der Pflicht, zu arbeiten, noch nicht so recht durchdrungen ist und den Aufenthalt an einer Schule oder Hochschule und damit in einer großen Stadt mehr als ein Vergnügen denn als Arbeit auffaßt. Hier würde die bevorstehende Prüfung \*) ein ganz guter Antrieb zum Lernen sein, besonders wenn vom Ausgang dieser Prüfung unter Umständen der weitere Besuch der Schule bzw. Hochschule abhängig wäre. Weppe, (Int.).

\*) Anmerkung der Schriftleitung: Für die deutschen Internierten, welche die Kantonsschule und die Kantonsgewerbeschule in Luzern sowie das Fridericianum in Davos besuchen, sind schon für Ostern dieses Jahres zwischen den beteiligten Behörden Abschlüßprüfungen vereinbart. Das dabei wiederum bewiesene Entgegenkommen der schweizerischen Behörden verpflichtet uns zu großer Dankbarkeit.

## Von unsern Frontkameraden.

### 3 gegen 18 und 9 gegen 60.

Nachdem es am 17. April 1916 den Gefreiten Damman aus Schelerten, Kreis Marienburg, und Hüfmeier aus Osnabrück sowie dem Ersatzreservisten Schmück aus Klein-Köhren, Kreis Syke, sämtlich vom Res.-Inf.-Regt. Nr. 92, nach mühe- und gefahrvollen Vorarbeiten gelungen war, in der . . . schlucht in frontaler Weise unter anhaltendem französischen Maschinengewehr-Flankenfeuer vorzudringen, dem der Gruppenführer und die Kameraden zum Opfer gefallen waren, stießen sie auf eine französische Flankierungsanlage. Was tun? Zurück? Niemals! Von dem Drange nach vorn beseelt, stürmten sie drauf los, nahmen 18 Mann gefangen und erbeuteten zwei französische Maschinengewehre.

In einer vorgeschobenen französischen Stellung wahren sie noch eine Menge Franzosen. Sie krochen heran und stellten fest, daß es sich um mindestens einen Zug handelte. Daden drei Tapferen die Aushebung dieses Nestes unmöglich war, liefen sie schnell zu ihrer Kompanie, die inzwischen auf einem Umwege die vordere Stellung erreicht hatte — der frontale Angriff war wegen des französischen Flankierungsfeuers aus der rechten Elanke nicht möglich gewesen — und holten an Verstärkung heran, was am nächsten verfügbar war. Mit neun Mann ging es wieder zurück, und dieses Häuflein Tapferer nahm 60 Mann samt einem Offizier gefangen. Manches verdutzte Gesicht der Franzosen, aber es half nichts, der Graben war unser.

## Kunst und Dichtung.

### Neuere Schweizer Kunst.

M. Inniger, Bern.

Die Schweiz ist ein Durchgangsland — nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung. Diese Eigenschaft drückte lange Zeit auch dem schweizerischen Kunstschaffen ihren Stempel auf. Solange es an starken Persönlichkeiten fehlte, schielte da ein Künstler nach Frankreich, dort einer nach Deutschland und servierte den Schweizern manchmal ganz gute, aber wenig originelle Platten und Plättchen aus der Küche der Nachbarländer.

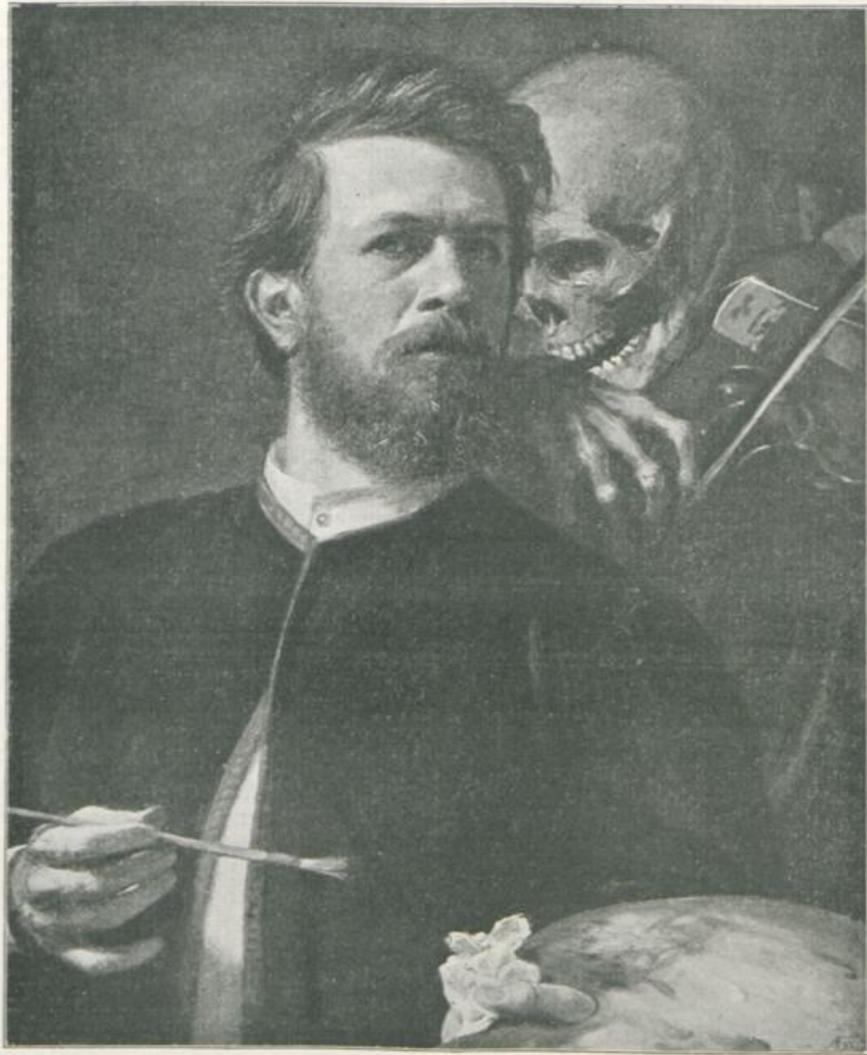
Erst in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts fings auch bei uns zu tagen an. Froh dürfen wir zweier Männer gedenken, die durch ihre Werke dargetan haben, daß trotz der starken Einflüsse von draußen ein eigenes Kunstschaffen in der Schweiz möglich sei: ich meine Frank Buchser und Arnold Böcklin.

Frank Buchser hat vor den französischen Impressionisten Bilder geschaffen, die ganz aus Licht und Farbe hingehaucht sind und den sprühenden Eindruck des Augenblicks gerade so gut wiedergeben wie die Werke eines Manet. — Im scharfen Gegensatz zu diesem Verkünder der von Gedanken unbeschwerten Augenblicksschönheit hat Arnold Böcklin trotz aller Freude an Licht und Farbe doch der strengen Komposition und der Darstellung tieferer Inhalte sich zugewendet. Buchser wandert durch die halbe Welt und skizziert was ihn freut oder interessiert; Böcklin sitzt in seinem Atelier in Fiesole und füllt die Leinwand mit wohlabgewogenen Figurengruppen, mit wohlverteilten Licht- und Schattenmaßen. Oft ist es ein Gedanke, der durch ihn Bild wird, oft können wir eine launige oder tragische Geschichte aus den alten Götter- und Heldenmythen von seiner Leinwand ablesen; eine bloße Im-

pression genügt ihm nie, um ihn zu ihrer Darstellung zu reifen.

Diese zwei Maler vor allem sind in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit wahrhaft eigenen Leistungen hervorgetreten. Zu ihnen ge-

Talente sich abmühten, auf dem Gebiete des Genrebildes feine Leistungen zu erzielen (Anker, Koller) entwickelte sich in der Stille der Mann, den wir heute als den größten unter unsern Meistern bewundern: Ferdinand Hodler. Nicht



Böcklins Selbstbildnis (1873).

hört noch Karl Stauffer, dessen Meisterporträts und Radierungen in Deutschland ebenso bekannt und geschätzt sind wie in der Schweiz. Neben diesen Großen malten allerdings viele andere; aber sie alle waren so sehr im Bann ausländischen Kunstschaffens, daß sie es oft vorzogen, ihre Heimat mit dem Land zu vertauschen, das ihnen so viel Anregung geboten hatte. Ich erinnere nur an den bedeutenden Landschaftler Stäbli, der in München seinen Wohnsitz aufschlug.

Weder Buchser, noch Böcklin, noch Stauffer haben Schule gemacht. Aber während tüchtige

als fertiges Genie sprang der Schöpfer eines neuen Monumentalstils in die Arena der Kunst — er hat in langen eindringlichen Studien sich mit der Malerei der Franzosen und Spanier vertraut gemacht, er hat Landschaftchen gemacht, die einem Impressionisten Ehre machen würden: Aber mit bewundernswerter Sicherheit und Energie hat er sich aus der Sphäre der niedlichen Kleinkunst heraufgearbeitet zu jener zwingenden Größe des Flächenstils, die wir in seinem „Tag“, in seinem „Rückzug von Marignano“, in seinem „Auszug der Jenenser Studenten“ und in so vielen andern Schöpfungen der letzten zwanzig Jahre bewundern.

Es hat im 19. Jahrhundert nicht an Versuchen gefehlt, die Monumentalmalerei neu zu beleben. Der Deutsche Mareés, der Franzose Puvis

Genfer Seelandschaft sanft verstehend nach und türmt in seinen Hochgebirgsbildern Felskoloß auf Felskoloß, als wollte er die Kyklopen-



Italienisches Schäferidyll. Gemälde von Frank Buchser

de Chavannes hatten Werke hervorgebracht, die zwar noch keine endgültige Lösung des Problems bedeuten, aber immerhin Wege zeigten, auf denen man zum Ziel gelangen konnte. Hodler blieb es vorbehalten, die letzten entscheidenden Schritte zu tun. Vor allem verzichtete er darauf, in seinen Wandbildern die Illusion der Tiefe zu erwecken. Er gibt keinen Mittelgrund und keinen Hintergrund. Einzig den Vordergrund, das heißt die Fläche der Mauer oder der Leinwand, füllt er mit seinen rhythmisch angeordneten Figuren. Es ist nicht möglich, im engen Rahmen dieses Aufsatzes alle die Elemente aufzuzählen, die des Meisters Größe ausmachen. Das ist auch gar nicht nötig, weil kundige Leute sich darüber ausgesprochen haben und weil in fast jeder größeren Schweizerstadt Gelegenheit geboten ist, Hodlersche Werke zu sehen und aus ihnen selbst das Wesen seiner Kunst herauszulesen. Nur eins sei noch erwähnt: Hodler ist einer von jenen seltenen Großen, die in allen Sätteln gerecht sind. Er charakterisiert mit derselben Meisterschaft den einzelnen Menschen im Porträt, wie er eine größere Gesellschaft im Gruppenbild zu klar-geordneter Darstellung zu bringen weiß. Er macht die himmlische Ruhe der heiligen Stunde und daneben die titanische Wucht der Kämpfer von Näfels. Er geht den weichen Linien der

arbeit der Schöpfung noch einmal vor unsern staunenden Augen lebendig machen.  
(Fortsetzung folgt.)



Ferdinand Hodler.

## Der steirische Weinfuhrmann. \*)

Von Rud. Hans Bartsch.

(Schluß.)

Florian Hausbaum hatte gemeint, sterben zu müssen vor Wut und Weh, als diese Straßenverschlinger auftauchten, und dennoch, nein; er lebte wieder auf. Er hatte endlich etwas, was ihn abermals an diese Erde band; wenn es auch ein Haß war, er führte ihn zu den Menschen zurück! Nun verstanden sie ihn alle, nun konnte er wieder das große Wort in allen Wirtshäusern führen; er konnte von Gefahren berichten, denen er entgangen war, so daß zur Wiederholung der Erzählung ein halbes Dorf zusammenlief; er durfte fluchen und drohen, ohne verlacht zu werden, Streiche ersinnen, Tücken und Kämpfe ausführen, und abermals erdröhnten die Schenkstuben von dem längst verschollenen Jubelruf: „Brav, Florl, recht is'. Ein Mordssakra, der Hausbaum. Ja, das is' der steirische Weinfuhrmann!“

Er fand sich bejaht, gebilligt, bestätigt, wo er hinkam, und sein schönes weißes Haar machte jeden Widerspruch verstummen. Ehrwürdig und groß stand der Haß des Florian Hausbaum in aller Gegend da, und die Augen des alten Fuhrmanns wurden wieder blitzend, seine Wangen rot, und das Herz schwoll ihm, so daß der Alte prächtig aussah. Er hatte was, wofür er lebte!

An einem Frühlingssonntag stand er am Ausgang von Völkermarkt: inmitten des Männervolks, das aus der Kirche gekommen war, und nun sein Festpfeichen in Gottes lieber, linder Luft schmauchte. Da kam ein roter Wagen durch den Ort, ganz langsam. Ein milder und gerechter Bürgersmann saß darin, der selbst die Rohheit der Rasteufel haßte und durch Orte mit der Sanftheit eines Milchwagens zu fahren sich angewöhnt hatte.

Der alte Hausbaum war noch wütend über den letzten „Viehkerl“, der durch die zerstiebende Festtagsmenge durchgeflitzt war wie ein Barbar in der Schlacht auf seinem Sichelwagen. Sein ganzer Zorn entlud sich jetzt über die Reisenden, die ihm so bequem zur Hand kamen. Er sprang dem Wagen in den Weg, der Herr verlangsamte die Fahrt noch mehr und gab das Zeichen. Aber der Florian Hausbaum wich nicht. Da blieb der Wagen stehen.

Und nun ging sie los, die große Rede des alten Weinfuhrmanns; die gewaltigste im Leben des Steirers Florian Hausbaum:

„Ös Furfahrer! Ös Straßenverstinker, wer hat euch g'rufen! Bringt's ihr a Geld ins Land? Na! Steigt's ihr an anzugsma ab in Grafenstein, in Völkermarkt, in Lippitzbach? Oder in Eis, in Lavamünd, in Drauburg oder Hohenmauten oder Mahrenberg? Na! Von der Stadt seid's kommen, ihr ledernen Stadfräck und ihr Zahnwehtüchel-

\*) Aus Hans Bartsch's „Bittersüße Liebesgeschichten“, mit Erlaubnis des Verlegers L. Staackmann in Leipzig. (Preis geb. Fr. 5.—.)

weiber, und halt's net auf, bis wieder in Marburg seid's oder gar in Graz, weil euch dem Landwirt sein bissel Fressen net guet gnua is. Aber dem armen Bauern sei letzte Gans z'sammführ'n, Kinder überradeln, Pferd' narisch machen, Fuhrleut' sekkieren, in Herrgott sei Kornfrucht verstauben und 's Heu verdrecken, daß ka Viech mehr 'neinbeissen mag, an der Kirchen vorüberbrüllen, wann drin der Pfarrer vom Himmelreich red't, und dazua stink'n wie der Teifi, dös g'fallt euch! Vom Teifi seid's ös g'schickt, ausschau'n tuat's wie der Teifi, ohne G'rechtigkeit und Erbarmen seid's wie er, und zum Teifi sollt's fahren, daß euch das G'nack kracht, das is mein Wunsch. So, jetzt könnt's weiter stinken!“

Die Damen im Auto zeterten, die Bauern umher drohten und drängten heran, aber der Herrenfahrer, ein stiller gefaßter Mensch, sah bloß den herzugeeilten Gendarmen traurig an und fragte: „Haben Sie das alles gehört? Schaffen Sie uns wenigstens Platz, damit wir nicht zerissen werden.“

Er mußte frisch ankurbeln. Dann fuhr er fort, in das tiefe Tal und jenseits bergauf und davon; Florian Hausbaum aber stand da wie Siegfried nach dem Drachenkampf. Der Gendarm sagte ihm mit leisem Vorwurf: „Hast ja recht g'habt Florl. Aber wenn der Herr dich anzeigt, muß ich gegen dich Zeugenschaft geben. Dann geht's schief; sei doch vernünftig auf deine alten Täg!“ Und er ging.

Aber alle andern waren der Meinung, daß es ganz unmöglich sei, hier vernünftig zu bleiben, und der Florian hatte lauten Beifall. „Sehr schön hast es ihnen g'sagt! Ja, der alte Florl, Ja, die Leut' aus der Steiermark haben's Maul am rechten Fleck.“

Der alte Fuhrmann war von Erfolg und Lob ganz berauscht. Er wußte, daß sein Ruhm Kreise ziehen würde über die ganze Gegend hinweg, und jeder Bauer, der heute in der Kirche war, würde die gewaltige Rede des Florian Hausbaum sicherer als die Predigt nach Hause tragen. Er war groß wie in alten Tagen und sein Herz wuchs ihm vor Stolz in die Breite.

Da heulte eine Sirene vom Ortseingang her. „Schon wieder so ein Stinkeufel“, hieß es. „Geh aus dem Weg, Florl.“

Aber der alte Weinfuhrmann blieb mit weitgespreizten Beinen stehen, und seine weißen Haare wehten im Frühlingswinde wild umher. Jenes Signal kannte er, es kam von einem großen Wagen, der täglich durch die Gegend raste, als gelte es, zu retten und ein Unglück zu verhüten, statt eines heraufzubeschwören. Und dieser Wagen war verhaßt durch das ganze Kärntnerland.

„Da steh' ich“, schrie der Alte begeistert, „und da bleib' ich und laß kein Automobil aus dem Ort!“ Er hatte soeben eine angenehme Erfahrung gemacht und glaubte, jeder Wagen würde vor ihm stehen bleiben, das konnte er nicht, auch

wenn der Fahrer gewollt hätte. Ein zorniger Aufschrei im Wagen, ein entsetztes Emporklagen von hundert Stimmen, und mit mächtigem Sprung krachte der Wagen über den Hingewehten weg, hüpfte, zerrte und riß sich wohl noch zehn Schritte weit, trotz Bremse und Ausschaltung fort, dann erst stand er still. Die Insassen, junge, reiche Leute, sprangen heraus. Da lag der Florl Hausbaum am Wege.

Der Kraftwagen hatte ihn tödlich verletzt und auf die Seite geschleudert. Nun rannte alles um Hilfe, und die übermütigen jungen Leute verwünschten es, daß ihr Wagen so bekannt war; sie fürchteten, daß Helfen hier gefährlich wäre. Aber kein Mensch sagte ihnen ein böses Wort. Da umkneten sie den verunglückten Weißbart, wischten das Blut von seinem Antlitz und öffneten seine Weste.

Als der Arzt sich um ihn bemühte, erwachte Florian Hausbaum noch einmal in diesem Leben.

Er sah um sich und atmete unter Weh und Bedrängnis. Aber die wunderbare Frühlingsluft jenes Tages drang selbst in seine zerpreßten Lungen ein wie milder Wein in eines Verschmachtenden Kehle. Berauschend war diese Luft wie damals; schwach und friedlich, siegreich und geliebt war er wie damals: als er den köstlichen Rotwein gerettet!

Da schwand in seinem irrenden Sinn all die böse Zeit hinweg und aller Haß. Das Alter war vergessen, und in diesem Augenblick, wo die Seele mit den Flügeln zu zittern begann wie ein ausgeschlüpfter Falter, war alles Bisher hinweggetilgt; es gab nicht Leid mehr, noch Vergehen. Zeitlos! Nur Frühlingsluft, holde, versprechende Frühlingsluft gab es. Und wahrlich, die böse Zeit des Alters, des Hohnes und der Eisenbahn, der Herbststürme auf der Straße, des stockenden Pulses in den Adern, alles war nicht wehrhaft! Alles war nur geträumt.

Denn ihm war so schwach und wohl wie damals, da er die herrliche Jugend fast um ein Faß Wein geopfert hätte. Und hier waren ja auch die feuchten, dunkelroten Flecke im hellbesonnten Straßenstaub, und das Rot auf seinem Sonntagshemde brannte noch rubinheller!

So ging ein Schwindel von Glück ohnegleichen durch des steirischen Weinfuhrmanns Hirn, weil seines Lebens höchster Tag und seine Heldentat immer noch da waren. Er schluchzte in Schmerz und Freuden: „Laßt mich und haltet den kostbaren Wein! Der darf nicht verlaufen. Leuteln, der heilige Wein!“

Und glücklich wie ein Trunkener versank er in den Purpurraum der Ewigkeit.

## Bücherschau.

**Graf Ferdinand von Zeppelin. Ein Mann der Tat.** Von Alexander Vömel. (Mit 28 Kunstdruckbeilagen.) 4. Auflage. 41.—43. Tausend. Verlag von Johannes Blanke, Emmishofen (Schweiz) 1913. Gebd. 3,75 Fr. — Am frischen Grabe unsres großen Volkshelden Zeppelin hat wohl mancher das Bedürfnis, sich mit der ehrwürdigen Gestalt des Bezwingers der Lüfte, mit seinem tragischen und doch so erfolgreichen Werdegang, mit dem Stande seiner welterschütternden Errungenschaften mehr vertraut zu machen, als dies durch die Tagespresse möglich ist. Diesem Wunsche kommt das Buch in trefflicher Weise nach. Wir sehen den jungen Zeppelin im Elternhause. Seine mutigen Taten als Soldat, besonders als Teilnehmer an nordamerikanischen Sezessionskriege und an den großen Kämpfen der Jahre 1866 und 1870/71 lassen an ihm die Fähigkeiten und den Drang zu Außergewöhnlichem schon erkennen. Besonderes Interesse ist aber dem Lebenswerke des Grafen, der genialen Schöpfung des Luftschiffes, gewidmet. Hier tritt die Edelgestalt Zeppelins in das rechte Licht. Wohl jeder andere Sterbliche hätte von der Verwirklichung seines Lebensplanes Abstand genommen, wenn ihm durch die vielen anfänglichen Mißerfolge, durch Spott und böse Prophezeihungen so viele bittere Enttäuschungen bereitet wären wie diesem kühnen Luftbezwinger. Seine zähe Energie, sein kühner Mut und die Kraft seines Geistes ließen ihn jedoch in heroischer Größe an seinem Lebenswerke nicht verzweifeln. Meisterhaft schildert der Verfasser des Buches jenen denkwürdigen 4. und 5. August 1908, den tragischen und doch so folgenreichen Tag von Echterdingen, der den greisen Kämpfer den Herzen des gesamten deutschen Volkes so nahe brachte, daß beispiellose Begeisterung und große Opferfreudigkeit dem Grafen nicht nur die Geldmittel zur segensreichen Fortführung seiner Versuche zur Verfügung stellte, sondern ihm auch die innere Kraft und den Mut verlieh, unbeirrt auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, bis der siegreiche Aufstieg zur lichten Höhe sein Lebenswerk krönen konnte.

Neben dieser Schilderung der äußeren Ereignisse in dem Leben und dem Kampfe des Grafen mit den widerstrebenden Naturmächten hat der Verfasser ihn als Menschen in vorbildlicher Weise gezeichnet. Im Kreise seiner Familie, als Mann der Arbeit, als Christ und vor allem als Deutscher im besten Sinne des Wortes wird uns die verehrungswürdige Persönlichkeit des Grafen „als eine für unser Volk und namentlich unsre Jugend vorbildliche ins Licht gerückt“. Und was diesen Schilderungen besonderen Wert gibt, ist die persönliche Note, die der Verfasser infolge seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Grafen und seiner Familie diesem Lebensbilde gibt. Der gediegene Inhalt, erläutert durch vorzügliche Illustrationen, machen das Buch zu einem der lesenswertesten. Dr. A.

„Die heilige Flamme“. Eine Erzählung aus dem Bernerland von Rudolf von Tavel. Verlag von A. Francke, Bern 1917 (3. Aufl.), geb. Fr. 5.—

Nun ist der Berner Dichter auch uns Deutschen zugänglich geworden, hat doch das neueste Tavelbuch die Sprechart gewechselt. An Stelle des Berndeutsch seiner vorangegangenen Werke ist das Hochdeutsch getreten. Wir sind ihm dafür zu Dank verpflichtet, seine Landgenossen werden es vielleicht bedauern. Doch sie können sich mit der Tatsache trösten: daß der Berner immer noch aus allen Ritzen und Ecken mit Heimatlauten herausfunkelt. Wir, die wir zum Teil schon einjährige Schweizergäste sind, werden bekannte und traute Gestalten erkennen und ihnen mit besonderer Freude folgen. Wir dürfen einen heimlichen Blick in Schweizer Seelen tun, dürfen das erkennen, was der Schweizer in seiner rauhen und polternden Art so ganz und gar verbergen möchte, Herz und güldne, fromme Lauterkeit.

Für einen Schwarzwälder ist's, als lese er ein Heimatbuch. Es ist eine schwerlebige Geschichte, in dem das Neue mit dem ehrwürdigen Alten einen zähen, schmerzlichen Kampf kämpft. Ein düsteres Vorahnen breitet unstätige Bangigkeit über die Handlung, bis der Blitz aus den

Wetterwolken zuckt und als Erlösung die befreiende Begeisterung und Heimatliebe in hellen Flammen auflodern läßt.

Eine Fülle rätselnder Fragen werden gestellt, die keine restlos abschließende Lösung und Antwort finden können, da wir ja heute noch in diesem glühenden Wirbel und Kehraus der Zeiten bangen. Doch ein großer, heißer Dank spricht aus diesem Schweizerbuch. Der Dank, daß das Schicksal dem Schweizerlande das letzte und äußerste Opfer erspart hat, daß die „heilige Flamme“ der Heimatliebe und der Dankbarkeit nicht die Kriegsfackel speisen muß, die Menschen, Hab und Gut tilgen. St.

**Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen**, Leipzig, im Inselverlag. Vor einiger Zeit haben wir von dieser schönen Ausgabe in vier Heftchen gesprochen und erwähnt, daß die Kriegsgefangenenfürsorge Bern daran denkt, diese prächtige Liedsammlung auch den Gefangenen in Frankreich zugänglich zu machen durch Ausschaltung der patriotischen Lieder. Dieser Plan ist nun verwirklicht und der Liedergruß an die Kameraden in Feindesland liegt, aus den vier Heftchen in eines zusammengezogen, vor uns. Wenn man es aufschlägt, kommt einem das Singen, ob man will oder nicht und die Jugendzeit steht auf. Da steht der Lindenbaum vor dem Tore, in seine Rinde schneidet er den Abschiedsgruß; dann sitzen „sie“ im glück-

seligen Vergessen im stillen Waldesgrund, — der Mond zieht über die schlafenden Wipfel, die „goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar“, — das schwermütige Liedchen vom Rosmarinbaum, ist nicht vergessen. „Erkaltete Liebe“, „Vergiß nicht mein“, folgen sich, wie es eben so im Leben und Lieben der Menschen ist. „Drei Röslein“ mit einem wunderfeinen Richterbildchen, dann . . . doch nein, wir können nicht alle die 30 Liederperlen aufzählen. Sie singen und sagen das alte und immer neue Lied vom Lieben und Verlassensein, vom geschenkten und vom „zerbrochenen Ringelein“, vom Wiedersehen, Scheiden und Meiden. Der feine, sinnige Bildschmuck ist ein Reichtum für sich.

So hat die Kriegsgefangenenfürsorge, die in ihren Büchern, Musikinstrumenten und Noten schon so Vielen Trost hinausschicken durfte, nun entschieden die glücklichste Ergänzung mit diesem Schatzbüchlein hinzugefügt und Freude wird diese neue Gabe lohnen. St.

„**Tatsachen**“. Das Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten, beantwortet durch Dr. theol. und phil. Adolf Bolliger, Pfarrer in Zürich-Neumünster (Beilage: Das Sendschreiben der französischen Protestanten in deutscher Übersetzung). Evangelische Buchhandlung Emmishofen. (Preis 25 Rp.)

## Das Schachspiel.

Auch diese Schule des Verstandes und Denkens soll in unserer Zeitung nicht unbeachtet bleiben. Wir hoffen damit den zahlreich geäußerten Wünschen gerecht zu werden und erbitten als Gegendank nur Interesse und Mitarbeit. Die Schriftleitung.

Vitznau: Am 28. Februar fand im Parkhotel eine Simultanvorstellung im Schachspiel durch Großmeister Teichmann statt. Teichmann spielte 24 Partien gleichzeitig, gewann 20, verlor eine gegen Leutnant Litten und machte drei remis gegen zwei Herren aus Luzern und Leutnant Thiel.

### Meisterspiel.

Gespielt 1858 in Paris von P. Morphy gegen den Herzog Karl von Braunschweig und Graf Isouard.

Weiß (Morphy):

1. E2—E4
2. Sg1—f3
3. d2—d4
4. d4×E5
5. Dd1×f3
6. Lf1—C4
7. Df3—C3

Schwarz:

1. E7—E5
2. d7—d6
3. Lc8—g4
4. Lg4×f3
5. d6×E5
6. Sg8—f6
7. Dd8—E7

Auf d7 darf die Dame den f-Bauern nicht decken, sonst geht durch D63×6f der Turm verloren. Jetzt ist dies nicht zu befürchten, denn auf Db3×C7 erfolgt DE7—C4+ mit Damentausch. Der Anfänger präge sich diese Manöver wohl ein.

8. SB1—C3

9. Lc1—g5

10. Sc3×B5!

11. Lc4×B5+

12. 0—0—0

13. Td1×d7!

14. Th1—d1

15. LB5×d7+

16. DB3—C8+!!

17. Td1—d8 Matt.

8. c7—c6

erzwungen = Tempoverlust

9. b7—b5

10. c6×b5

11. SB8—d7

12. Ta8—d8

13. Td8×d7

14. DE7—E6

15. Sf6×d7

Der kürzeste Weg zum Matt, ein echter Morphy-Zug.

16. Sd7×C8

Eine glänzende Partie des genialen Amerikaners. Mit wenigen beweglichen Figuren erzwingt er den Sieg gegen die zahlreicheren aber durch mangelhafte Entwicklung unbeweglichen Figuren des Gegners. Th.

## Mitteilungen.

**Fridericianum Davos.** An das Fridericianum in Davos, die militärberechtigte deutsche Auslandsschule, sind zwei Abteilungen von Internierten zur Vorbereitung für das Abiturientenexamen angeschlossen. Da die Abteilungen noch nicht vollständig besetzt sind, können noch einige Anmeldungen erfolgen.

Aufnahmebedingung für Abteilung 1 (Halbjahrs-Abteilung): Reifezeugnis für mindestens Unterprima;

Aufnahmebedingung für Abteilung 2 (Jahres-Abteilung): Reifezeugnis für mindestens Obersekunda.

Die Anmeldungen sind sofort an den unterzeichneten Leiter in Davos zu richten.

Direktor Dr. Bach.

**Nachtrag zum Postbefehl vom 7. Okt. 1916.**

1. Im Postbefehl vom 7. Oktober 1916 sind unter Ziffer 5 die Bestimmungen über die Zollfreiheit gewisser Paketsendungen aufgenommen. Die schweiz. Zollverwaltung hat nun entschieden, daß Nahrungs- und Genußmittel sowie parfümierte Seife und Parfümerien nur zollfrei sind, soweit sie in Briefpostpaketchen bis zu 500 Gramm Gewicht versandt werden.

Tabak, Zigarren und Zigaretten sind zollpflichtige Genußmittel. Getränke unterliegen immer der Verzollung, auch wenn sie in Briefpostpaketchen mit weniger als 500 Gramm Gewicht befördert werden.

Nahrungs- und Genußmittel sowie parfümierte Seife und Parfümerien, die sich in Briefpostpaketchen von 501—1000 Gramm Gewicht oder in größeren Paketen befinden, sind zollpflichtig. Es ist deshalb den Versendern im Ausland zu empfehlen, solche Sachen nur in kleinen Briefpostpaketchen zu verschicken, die das Gewicht von 500 Gramm nicht überschreiten.

2. Der vorletzte Satz unter Ziffer 5 des Postbefehls vom 7. Oktober 1916 „Allfällige Gesuche um Ausfuhrbewilligung usw.“ hat keine Gültigkeit mehr. Sendungen mit Waren, die einem

Ausfuhrverbot unterliegen, werden nur noch erlaubt als Geschenksendungen an Soldaten, Internierte und Kriegsgefangene im Ausland. Die Bewilligung wird nicht mehr an einzelne Private erteilt, sondern nur noch an die für diesen Zweck geschaffenen Hilfsgesellschaften. Gesuche für solche Geschenksendungen sind daher ausschließlich an diese Hilfsgesellschaften zu richten; deren Adressen können bei den Postbureaux eingesehen werden.

**Druckfehler:** Einen schlimmen Streich hat uns wieder der Druckfehlerteufel gespielt. Der Verfasser des trefflichen Artikels in Nr. 25/26 über die Tischlereiwerkstätte St. Gallen und zugleich auch der hervorragende Leiter dieses nationalen Großbetriebes ist Herr Hauptmann d. R. Grotrian.

### Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstr. 23.

## Für Baufachleute!

Diejenigen Internierten vom Fach, die die im Verlag Ullstein, Berlin, erscheinende „Bauwelt, Zentralorgan für das gesamte Bauwesen“, regelmäßig kostenlos zugestellt zu erhalten wünschen, wollen ihre Adresse umgehend, spätestens bis 9. April, der **Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene, Abt. V, Bern, Thunstr. 23**, aufgeben.

◆ **RASIERARTIKEL** ◆

Katalog gratis und franko.



Rasier-Apparate „Gillette“, „Auto-Strop“, „Star“, „Rapide“, „Dolmetsch“ usw.  
„Gillette“-Klingen, „Cara“-Klingen, „Dolmetsch“-Klingen. Rasiermesser mit Garantie. Rasierseifen, Rasierpinsel, Abziehringen.  
**Dolmetsch-Riethmüller, Messerschmied.**  
ZÜRICH, Limmatquai 74.  
Hohl- und Spezialschleiferei für „Gillette“-Klingen.

Katalog gratis und franko.

## Buchdruckerei- hilfsarbeiter

zum Einlegen für Schnell- und Tiegedruckpresse sofort gesucht. Gefl. Angebote an **Deutsche Internierten-Druckerei, Bern, Belpstraße 77**, erbeten.

**Fr. W. Schirmer, Ing., Bern,** Mattenhofstr. 4 Tel. 4.60

Mechanische Werkstätte für Kleinmechanik  
Prakt. Patent-Ausarbeitung und Konstruktionen  
Zinngießerei und Reparaturen.

### Elektro- Installationen

Elektrische Lampen in großer Auswahl, vom Einfachsten bis zum Modernsten.

### Taschenlampen

Ersatzbatterien, stets frische Ware, Hülsen, Metallfadenbirnchen, Feuerzeuge, Akkumulatoren, sowie sämtliche Stark- und Schwachstrom-Artikel.

**L. Eipperle, Elektrotechn. Geschäft** Zürich I  
Schmiedg. 4, Ecke Limmatquai, Tel. 10971.  
Wiederverkäufer Rabatt.

Versand nach auswärts.




### SAMMLER HALT!

Für Fr. 1.20 erhält jeder Sammler unter garant. Lieferung: Seltene Kriegsmarken von Serbien; Selbstwert Fr. 1.75; Rumänien; k. u. k. Feldpost; D.-Belgien; engl.-franz.-deutsche Kolonien. Prachtmischung: Transvaal, S.-Afrika, Kan.-Eduard-Georg-Köpfe, Madagask, Réunion; Österreich-Taxe-Zeitung; auch Krieg; Porto-Prov. 4er Block, selten; Paraguay auch Gedenkausgabe; Borneo; England; Ungarn-Hochwasser auch viele Taxe, auch 1885; Spanien; Costa-Rica; Kreta kompl. 5-2 Dr.; Kuba; schöne Venezuela; Bolivien; alte Belgien; Schweiz auch Taxe; Bosnien; Mil Post 1916 kompl.; Altdeutschland etc. Porto 10 Cts. extra! Postsch.-Konto No. VII-964-Luzern. Géza Szekula, Luzern, Alpenstr. 5.



# Groß-Restaurant und Passage-Café

Bahnhofstraße St. Annahof, Zürich Füsslistraße

Sehenswerteste und bestbesuchte Lokale am Platz

Auswahlreiche, billige Küche • Saisonspezialitäten • Eigene Wiener Konditorei

## Die Mode

für Frühjahr und Sommer 1917

in erstklassigen und geschmackvollen Erzeugnissen  
zu bekannt niedrigen Preisen.

Be- deutende Aus- wahlen! **Schweizer- Blusen** Aus- wahl- sendungen auf Wunsch! unsere Spezialität!

## Confection Einhorn

Weggisgasse 32 Luzern Weggisgasse 32

Inhaber: Ludwig Goldschmidt

Internierte genießen bei Einkäufen  
Vergünstigungen.

## Lernt stenographieren!

Der Gabelberger Stenographenverein Zürich ist im Falle, Lehrmittel und Schreibhefte zur Erlernung der Stenographie an Internierte unentgeltlich abzugeben und ihnen bei der Erlernung derselben behilflich zu sein; eventuell werden an neuen Orten die bereits bestehenden Kurse unterstützt oder neue Kurse eingerichtet, wenn möglich unter Leitung eines Internierten. Anmeldungen sind an den Unterrichtschef des Interniertenorts zu richten, der das weitere veranlassen wird.

Diejenigen Internierten, welche die Gabelbergersche Stenographie bereits kennen, werden gebeten, sich bei **Friedrich Kuhn, Zürich 2, Muffjellenstr. 89**, zu melden.

## Schlosser,

## Dreher, Mechaniker

finden gut bezahlte Arbeit bei

## Schindler & Co.,

Luzern-Emmenbrücke

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Wir bitten die Internierten, die mit

## Sährnich Heinrich Firmenich

Dépôt des prisonniers de guerre de la Laude, Gare Razac, Dordogne-France, Nr. 3096, zusammen waren, ihre Adresse an die Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge, Bern, Thunstr. 23, anzugeben.

Cravatten

Letzte Neuheiten

Herren-Wäsche

nach Maß u. auf Lager in feinsten Ausführung

Hüte

Beste Marken

Kaltenmark-Bachmann Nachfolger von Bachmann-Scotti

Bahnhofstraße 16

Zürich

Bahnhofstraße 16

Spezialhaus für feine Herrenmoden